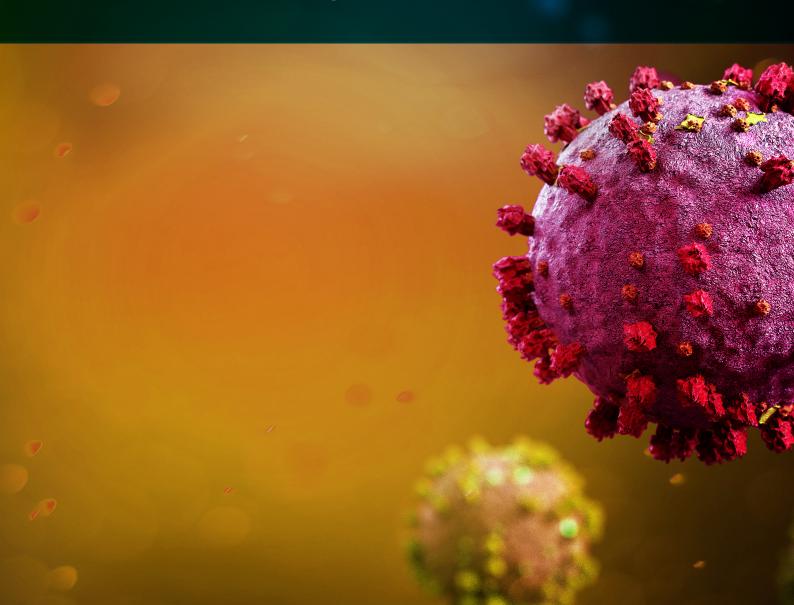


Wissenschaftskommunikation in der COVID-19-Pandemie

Einblicke und Erfahrungen österreichischer Expert:innen



© Daniel Nölleke, Folker Hanusch, Birte Leonhardt Universität Wien Fakultät für Sozialwissenschaften Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Währinger Straße 29

Kontakt:

1090 Wien

Daniel Nölleke, daniel.noelleke@univie.ac.at

Zitation:

Nölleke, D., Hanusch, F., & Leonhardt, B. (2022). Wissenschaftskommunikation in der COVID-19-Pandemie: Einblicke und Erfahrungen österreichischer Expert:innen. Wien. Universität Wien, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.

Wissenschaftskommunikation in der COVID-19-Pandemie: Einblicke und Erfahrungen österreichischer Expert:innen

Report zur Interviewstudie des Journalism Studies Center

Von Daniel Nölleke, Folker Hanusch und Birte Leonhardt

Journalism Studies Center Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Wissenschaftliche Expert:innen aus Bereichen wie Virologie und Epidemiologie haben während der COVID-19-Pandemie durch ihre große Präsenz in der öffentlichen Kommunikation einen hohen Bekanntheitsgrad erlangt und wesentlich dazu beigetragen, wie Medien, Politik und Gesellschaft die Gefahren der Pandemie einordnen und darauf reagieren. Um mehr darüber zu erfahren, wie sie das erste Jahr im Rampenlicht erlebt haben, hat ein Forschungsteam des Journalism Studies Center an der Universität Wien 24 dieser Expert:innen aus Lebens- und Naturwissenschaften befragt. In diesem Studienbericht schildern wir ihre Erfahrungen, die wichtige Einblicke in die Arbeit von Politik und Medien sowie in die Auswirkungen öffentlicher Präsenz auf die Arbeit und das Leben der Expert:innen selbst liefern.

Inhalt

Executive Summary Idee und Anlage der Studie		5
		6
1	Der Umgang der Politik mit der Pandemie	8
2	Fokus auf traditionelle Anbieter: Die Rolle der Medien in der Pandemie	11
3	Bewertung der Berichterstattung	12
4	Entwertung und Instrumentalisierung: Der Umgang der Medien mit Expertise	18
5	Die Kontrolle behalten: Zufriedenheit der Wissenschafter:innen mit ihren Medienauftritten	21
6	Reaktionen des Publikums auf Medienauftritte der Wissenschafter:innen	24
7	Wissen und Meinungen der Bevölkerung zu wissenschaftlicher Expertise	28
8	Umgang mit Medienanfragen	31
9	Learning by doing: Notwendige Kompetenzen als Medienexpert:in	35
10	Dank und Verpflichtung: Motive für öffentliche Präsenz	37
11	Eine Riesenchance? Stellenwert von Wissenschaftskommunikation jenseits der Pandemie	40
12	Fazit oder: eine Kosten-Nutzen-Bilanz	43

Executive Summary

- 1. **Die Expert:innen werfen der Politik einen inkonsistenten Kurs in der Pande-mie vor.** Insbesondere kritisieren sie die Regierung für die mangelhafte Kommunikation ihrer Politik während der Pandemie.
- 2. Die Befragten finden, dass wissenschaftliche Expertise im politischen Entscheidungsprozess oft verwässert worden ist, und beklagen, dass sie vor allem dazu genutzt wurde, bereits getroffene Entscheidungen nachträglich wissenschaftlich zu legitimieren.
- 3. Trotzdem sind die Expert:innen **zur Kooperation mit der Politik bereit** und erkennen dort ein verstärktes Bemühen, sich auf wissenschaftlichen Rat zu verlassen.
- 4. In den Medien zitierte Expert:innen bewerten die **Berichterstattung über COVID-19 grundsätzlich positiv**. Sie finden, dass die meisten Journalist:innen zumindest versuchen, dem komplexen Thema gerecht zu werden.
- 5. Insgesamt haben sie allerdings den Eindruck, dass der Begriff "Expert:in" in österreichischen Medien inflationär verwendet wird und es damit zu einer **Entwertung tatsächlicher Fachkompetenz** kommt.
- 6. Sie bemängeln, dass einige Medien Expert:innen dazu instrumentalisieren, die Dramaturgie der Berichterstattung zu stützen. Sie verurteilen insbesondere **Polarisierung und False Balancing** durch den Einsatz von (Pseudo-)Expert:innen
- 7. Die Expert:innen wollen durch mediale Präsenz einen **fehlgeleiteten Diskurs korrigieren**, in dem pseudo-wissenschaftlichen Stimmen zu viel Gewicht beigemessen wird. So möchten sie ihren Teil zur Bekämpfung der Pandemie beitragen.
- 8. Den Expert:innen ist es besonders wichtig, dass sie in den Medien **korrekt zitiert** und **nicht mit Fragen jenseits ihrer Fachkompetenz** konfrontiert werden. Sie haben Strategien entwickelt, um sich gegen unangenehme Erlebnisse als Medienexpert:innen zu schützen.
- 9. Viele Expert:innen erhalten in erheblichem Ausmaß **negative (oft feindselige) Resonanz auf ihre Medienauftritte**. Insbesondere in Social Media, per E-Mail, aber auch per Post erreichen sie grobe Beleidigungen und offene Drohungen.
- 10. Die Expert:innen empfinden diese Resonanz als **emotional enorm belastend**. Sie reagieren darauf, indem sie Kontaktdaten im Internet löschen. Einige treten als Folge von Drohungen medial weniger in Erscheinung.
- 11. Viele Expert:innen wünschen sich eine **stärkere Institutionalisierung der Vermittlung von Kommunikationskompetenzen in wissenschaftlicher Aus- und Weiterbildung**.

Idee und Anlage der Studie

Während der COVID-19-Pandemie ist die Wissenschaft in bislang unbekanntem Ausmaß in das Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit getreten. In Zeiten enormer Unsicherheit waren und sind zahlreiche Anspruchsgruppen in der Gesellschaft auf wissenschaftliches Wissen angewiesen. Wissenschaftliche Expertise ist in den vergangenen 24 Monaten so zu einer (potenziell) bedeutenden Ressource politischer Entscheidungen und einer wichtigen Quelle medialer Berichterstattung geworden. Die Kommunikation von wissenschaftlichem Wissen an Politik, Medien und Öffentlichkeit war offenbar noch nie so wichtig wie derzeit; aber es war wohl auch noch nie so herausfordernd, Wissenschaftskommunikation zu betreiben. Denn das wissenschaftliche Wissen zum Virus selbst ist höchst fragil und kann der Nachfrage nach sicherer Information und Handlungsempfehlungen kaum gerecht werden. Zudem sieht sich die Wissenschaft mit einer unübersichtlichen Medienlandschaft und einem offenbar zunehmend wissenschaftsskeptischen Klima konfrontiert. Im Zuge der Pandemie wurde daher auch offen über die Rolle von Wissenschaft in der Gesellschaft diskutiert – über ihr Verhältnis zur Politik, ihre Darstellung in den Medien und ihre (fehlende?) Wertschätzung in der Öffentlichkeit.

In einem Forschungsprojekt am Journalism Studies Center am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien sind wir der Frage nachgegangen, wie Wissenschafter:innen ihre öffentliche Rolle während der Pandemie erleben. Was motiviert sie dazu, Medien als Expert:innen zur Verfügung zu stehen? Welche Erfahrungen haben sie in der Interaktion mit Medien gemacht? Und welches Zwischenzeugnis stellen sie der Berichterstattung über COVID-19 aus? Vor dem Hintergrund einer offenbar wachsenden Wissenschaftsskepsis in der Bevölkerung fragen wir: Wie nehmen die Wissenschafter:innen selbst das öffentliche Klima gegenüber der Wissenschaft wahr? Welche Resonanz erhalten sie auf ihre öffentlichen Auftritte als Expert:innen? Und: Was macht das mit ihnen und ihrer Bereitschaft, ihre Expertise öffentlich zu kommunizieren? Eine wichtige Rolle spielen Wissenschafter:innen während der Pandemie nicht nur in den Medien und damit im öffentlichen Diskurs; auch die Politik profitiert bei ihren Entscheidungen potenziell von evidenzbasiertem Expert:innenwissen. Wie haben nun Wissenschafter:innen an österreichischen (Forschungs-)Einrichtungen den politischen Umgang mit wissenschaftlicher Expertise während der Pandemie erlebt? Und wie bewerten sie generell den politischen Umgang mit der Pandemie? Die Vermittlung wissenschaftlicher Expertise an Medien und Politik, so wird sich zeigen, ist zeitaufwändig und kann emotional aufwühlend sein. Das führt zu den Fragen: Welchen Stellenwert messen Wissenschafter:innen Wissenschaftskommunikation generell bei? Und welche Formen von Unterstützung und Anreizen wünschen sie sich für ihr Engagement bei der öffentlichen Kommunikation ihrer Expertise?

All diesen Fragen sind wir in unserem Projekt nachgegangen, in dem wir Wissenschafter:innen an österreichischen (Forschungs-)Einrichtungen gebeten haben, ihre Erfahrungen mit

der öffentlichen Kommunikation ihrer Expertise während der Pandemie zu reflektieren. Wir haben dazu Interviews mit 24 Wissenschafter:innen aus lebens- und naturwissenschaftlichen Disziplinen (wie Virologie, Epidemiologi und, Komplexitätsforschung) geführt, die im ersten Jahr der Pandemie mindestens einen Auftritt als Expert:in in einem österreichischen Medienangebot hatten. Viele der Interviewten hatten zum Zeitpunkt der Gespräche aber deutlich mehr Medienpräsenz und damit bereits den Status prominenter Medienexpert:innen, den die meisten auch bei Veröffentlichung dieses Reports noch innehaben. Unter den insgesamt befragten 24 Wissenschafter:innen waren 7 Frauen und 17 Männer. Damit spiegelt die Stichprobe in etwa das Verhältnis der in den Medien präsentierten Expert:innen wider; so haben Frauen in den Medien eine deutlich geringere Sichtbarkeit als Expertinnen erzielt als ihre männlichen Kollegen. Die Gespräche haben im April, Mai und Juni 2021 stattgefunden und reflektieren damit die ersten 14 bis 16 Monate der Pandemie. Sie haben durchschnittlich 50 Minuten gedauert und wurden via Zoom (oder andere Videokonferenz-Software) geführt. Den Befragten wurde Anonymität zugesichert. In unserem Bericht verwenden wir zur Zuordnung von Zitaten für jede/n Wissenschafter:in einen individuellen Code, der sich aus dem Kürzel für Expert:in ("Exp"), einem Kürzel für das Geschlecht ("w" für weiblich, "m" für männlich) und einer fortlaufenden Nummer (von 01 bis 07 bei weiblichen Expertinnen, von 01 bis 17 bei männlichen Experten) zusammensetzt; beispielsweise "Exp_w_06".

Um die Stichprobe kohärent zu halten, haben wir uns bewusst dafür entschieden, die Erfahrungen und Einschätzungen lebens- und naturwissenschaftlicher Expert:innen zu erheben. Wie auch in den Antworten der Befragten deutlich wird, bedeutet dies nicht, dass nur solche Wissenschafter:innen über COVID-19-relevante Expertise verfügen. Zwar wurde die Berichterstattung zu COVID-19 zunächst von Virolog:innen und Epidemiolog:innen dominiert; die Medien haben sich aber im Laufe der Zeit auch anderer Facetten der Pandemie angenommen und dabei u. a. auch wirtschafts-, geistes- und sozialwissenschaftliche Expertise nachgefragt. Diese Studie fokussiert also auf einen Ausschnitt der medial präsentierten Expertise und reflektiert dabei die ersten 14 bis 16 Monate der Pandemie.

1. Der Umgang der Politik mit der Pandemie

"Wenn es schlimm ist,

dann hört die Politik auf

einen; und wenn es weni-

ger schlimm ist, dann ist

es nicht der Fall."

1.1 Zickzackkurs und Pressekonferenzen: Allgemeiner Eindruck von Maßnahmen und Kommunikation

In ihrer Bewertung des politischen Umgangs mit COVID-19 unterscheiden die befragten Expert:innen verschiedene Phasen der Pandemie. Während sie in ihrer Beurteilung der Maßnahmen noch differenzieren, halten sie deren Kommunikation grundsätzlich für misslungen.

Für die erste Phase der Pandemie gewähren die Befragten der Politik eine Art Welpenschutz. Man hält politischen Ent-

scheidungsträger:innen zugute, dass sie von der Wucht der Krise überrascht worden seien und bescheinigt ihnen, hier die grundsätzlich richtigen Maßnahmen ergriffen zu haben. Die

Befragten machen auch deutlich, dass sie Politiker:innen um ihre Rolle während der Pandemie nicht beneiden. Sie haben großen Respekt vor der Aufgabe, unterschiedliche Interessen gegeneinander abwägen und ständig einen Kompromiss finden zu müssen.

"Da sind halt so viele Aspekte zu berücksichtigen, wo man froh ist, kein Politiker zu sein." (Exp_m_02)

Während sie der Politik attestieren, dass sie das in der ersten Phase der Pandemie gut gelöst hat, wird ihr für die Folgezeit ein oftmals wenig konsistenter Zickzackkurs vorgeworfen. So sei es nicht zu einem Abwägen von z.B. wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Interessen gekommen; vielmehr habe man in Phasen der Entspannung wirtschaftliche Bedürfnisse priorisiert, um dann in angespannten Phasen wieder mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zu argumentieren.

"Wenn es schlimm ist, dann hört die Politik auf einen, und wenn es weniger schlimm ist, dann ist es nicht der Fall." (Exp_w_01)

So sei eine nachhaltige Politik zur Überwindung der Krise nicht möglich. Trotz dieser Kritik begegnen die Expert:innen

den politischen Entscheidungsträger:innen durchaus mit Sympathie und bescheinigen ihnen großes Bemühen beim Überwinden der Krise und beim Vereinbaren von au-

genscheinlich unvereinbaren Interessen. Sie beklagen jedoch den unsteten Kurs und die fehlende Konsequenz in der Bezugnahme auf wissenschaftliche Expertise. Fast durchweg kritisch wird die politische Kommunikation rund um die Pandemie bewertet.

"Ich glaube, dass sich die Regierung auf der inhaltlichen Seite gar kein so schlechtes Zeugnis abholen würde. Auf der kommunikativen Seite halte ich es für bescheiden." (Exp_m_07)

So kritisieren die Expert:innen zum einen die Vielzahl an Pressekonferenzen, mit denen sich die Regierung an die Öffentlichkeit gewendet hat, zum anderen

sind sie der Überzeugung, dass mitunter verheerende Botschaften ausgesendet wurden. All dies habe die Bevölkerung nicht adäquat informiert.

1.2 Verwässerung und Instrumentalisierung: Umgang der Politik mit wissenschaftlicher Expertise

In diesem Zusammenhang kritisieren die Expert:innen auch die fehlende Bezugnahme auf wissenschaftliche Expertise seitens der Politik. Dabei halten sie es grundsätzlich für durchaus legitim, dass politische Entscheidungsträger:innen nicht nur die medizin- bzw. gesundheitswissenschaftlichen Facetten der Pandes ver demie berücksichtigen, son-

dern auch Expert:innen und Interessen

aus anderen Bereichen Gehör schenken.

"Der Politiker […] muss die Zusammenhänge beurteilen. Er muss es nicht nur von der wissenschaftlichen Seite, die sehr oft geneigt ist, einen Tunnelblick zu haben. Er muss viel weiter denken. Er muss sich überlegen: Was hat das für gesamtstaatliche Auswirkungen etc.? Dabei kann ihm die Expertenmeinung helfen, aber sie sollte nicht seine ausschließliche Entscheidungsgrundlage sein." (Exp_m_04)

Als problematischer empfinden sie es, dass die Politik wissenschaftliche Expert:innen zwar angehört, aber deren Expertise in ihren Entscheidungen nicht angemessen berücksichtigt habe. Im Zug durch politische Instanzen und im Abwägen verschiedener Interessen sei Expertise verwässert worden.

"Vieles, was wir in den Beraterstabssitzungen besprochen haben, wurde zwar vom Gesundheitsminister als wichtig und sinnvoll erkannt, wurde aber dann, auf dem Weg durch die politischen Ebenen, entweder verwässert oder es wurde überhaupt fallen gelassen." (Exp_m_04)

Die befragten Expert:innen haben außerdem den Eindruck, dass sie im Sinne einer politischen Agenda instrumentalisiert wurden: Gerade in den späteren Phasen der Pandemie seien Expert:innen vorgeschoben worden, um politische Entscheidungen im Nachhinein zu legitimieren und ihnen den Anstrich von Wissenschaftlichkeit zu geben.

"Andererseits hat man schon auch ein bisschen das Gefühl, dass sich natürlich auch die Politik die Experten so aussucht, dass sie das vertreten, was sie hören wollen."

"Das Normale ist: Ich habe eine politische Entscheidung getroffen, wie auch immer sie zustande gekommen ist, und brauche jetzt eine rationale Untermauerung. Oder ich möchte im Nachhinein wissen, ob diese Entscheidung auch evidenzbasiert ist. Und dann frage ich mal an, [...] wer der richtige Ansprechpartner ist." (Exp. m_08)

Die Auswahl von Expert:innen durch die Politik erfolgt laut den Befragten also vor allem aufgrund von politischem Opportunismus: Es wurden Expert:innen eingesetzt, von denen erwartet wurde, beabsichtigte Entscheidungen zu stützen.

"Andererseits hat man schon auch ein bisschen das Gefühl, dass sich natürlich auch die Politik die Experten so aussucht, dass sie das vertreten, was sie hören wollen." (Exp_m_05) Einen solch politstrategisch motivierten Einsatz von wissenschaftlicher Expertise empfinden viele Befragte als unange-

messen. Andere wiederum haben dafür Verständnis. So funktioniere halt Politik.

"Die Bemühung ist auf jeden Fall da, dass sie [die Politiker:innen] versuchen, Wissenschaftler zu hören. Das ist ja schon mal positiv."

"Was ihnen [den Politiker:innen; Verf.] passt, das wird vor den Vorhang genommen. Und was nicht passt, halt nicht. Also, das ist so. Das würde ich ja auch so machen." (Exp_m_17)

Und so betonen einige Befragte ganz grundsätzlich die Inkompatibilität von wissenschaftlichem Wissen und politischen Bedürfnissen. Demnach hat die Politik in der Krise zwar wissenschaftliche Expertise nachgefragt, habe sich davon aber mehr versprochen, als es die Wissenschaft aufgrund fehlender Evidenz einlösen konnte. Wissenschaftliche Expertise habe also nicht den direkten

Nutzen gehabt, auf den politische Entscheidungsträger:innen gesetzt haben. Obwohl die Bezugnahme der österreichi-

> schen Regierung auf wissenschaftliche Expertise vom überwiegenden Teil der Befragten kritisiert wird, sind sie weiter-

hin bereit dazu, Politik mit der Bereitstellung wissenschaftlicher Expertise zu unterstützen. Schließlich habe man sich mit der Bekämpfung der Pandemie ja der gleichen Sache verschrieben. Und die befragten Wissenschafter:innen erkennen durchaus das Bemühen der Politik, wissenschaftliche Expertise verstärkt zu berücksichtigen und im Politikprozess mit Wissenschafter:innen zu kooperieren.

"Die Bemühung ist auf jeden Fall da, dass sie [die Politiker:innen; Verf.] versuchen, Wissenschaftler zu hören. Das ist ja schon mal positiv." (Exp_m_15)

Fokus auf traditionelle Anbieter: Die Rolle der Medien in der Pandemie

Grundsätzlich schreiben die befragten Expert:innen den Medien in der Pandemie eine zentrale Rolle als wichtigste Informationsquelle für eine verunsicherte Bevölkerung zu.

Dabei beziehen sie sich vor allem auf etablierte Qualitätsmedien wie den *ORF* sowie Tageszeitungen wie den *Standard* und *Die Presse* mit ihren jeweiligen Online-Ablegern.

Auch Boulevardmedien wie die *Kronen Zeitung* vermuten sie als wichtige Quellen für COVID-bezogene Informationen.

Einzelne nennen zudem Gratiszeitungen, die sie aufgrund ihrer hohen Reichweite für wichtig halten. Wegen der großen Bedeutung dieser Medien liegt es den Befragten besonders am Herzen, dass hier angemessen über die Pandemie informiert und das relevante Expert:innenwissen vermittelt wird.

Traditionelle Medien gelten daher unter den befragten Expert:innen als wichtigster Kanal der Wissenschaftskommunikation allgemein. Folgerichtig sind sie auch grundsätzlich bereit, diesen Medien als Expert:innen zur Verfügung zu stehen.

Allerdings sind sich die Befragten auch der Grenzen ihrer Expert:innentätigkeit in traditionellen Medien bewusst. Sie vermuten, dass sich Menschen selektiv solchen Medien zuwenden, die ihre Meinung stützen. Daher glauben sie, dass bestimmte Teile der Bevölkerung über traditionelle Medien nicht zu erreichen sind.

Hier macht sich unter den Expert:innen Resignation breit; denn diese Menschen halten sie für weitgehend verloren für wissenschaftliche Argumente und Evidenzen. Wenn die Expert:innen in unseren Interviews über die Rolle von Medien in der Pandemie sprechen, fokussieren sie daher zuvorderst traditionelle Nachrichtenmedien.

3. Bewertung der Berichterstattung

3.1 Wertvolle Aufklärungsarbeit: Allgemeiner Eindruck der Berichterstattung

Die Befragten stellen der Berichterstattung über die Pandemie überwiegend ein gutes Zeugnis aus. Zwar sind ihnen im Detail Qualitätsunterschiede aufgefallen; insgesamt halten die meisten die mediale Aufbereitung der Pandemie jedoch für gelungen und sind der Ansicht, dass Medien wertvolle Aufklärungsarbeit geleistet haben.

"Also ich denke, dass die mediale Berichterstattung eigentlich von Anfang an bis heute [...] recht gut war. Ich denke, sie war objektiv, und es sind [...] auch durchaus verschiedene Aspekte beleuchtet worden, so dass sich die Leute ihr eigenes Bild machen konnten." (Exp_m_01)

"Wenn wir von den klassischen Medien reden, ja, dann muss ich sagen, ist es denen im Großen und Ganzen sehr gut gelungen, wissenschaftliche Tatsachen einigermaßen verständlich [...] darzustellen – bis runter zur Kronen Zeitung. Also muss ich sagen: Hut ab." (Exp_w_03)

"Also ich denke, dass die mediale Berichterstattung eigentlich von Anfang an bis heute [...] recht gut war."

3.2 Faktentreue und Polarisierung: Stärken und Schwächen der Berichterstattung

Als besonders positiv beurteilen die Expert:innen, dass sich Medien – entgegen ihrer wahrgenommenen Natur – auf die sachliche Vermittlung von Fakten konzentriert und weitgehend auf Skandalisierung verzichtet haben. Ihnen wird (der Versuch zu) objektiver Berichterstattung attestiert. In dem Zusammenhang begrüßen es die Befragten, dass sich die Journalist:innen selbst zurückgenommen und auf die Kompetenz relevanter Expert:innen verlassen haben.

"Das war auch anfangs […] tatsächlich der Fall. Hier haben sich die Medien sehr stark zurückgenommen, um nicht Stimmungen in der Bevölkerung zu erzeugen. Sondern sie haben versucht, tatsächlich Dates and Facts zu liefern." (Exp_m_04)

Mehrere Expert:innen betonen, dass es den Medien gut gelungen sei, die verschiedenen Facetten der Pandemie herauszuarbeiten und somit deren gesamte gesellschaftliche Tragweite darzustellen. Für besonders bemerkenswert halten sie es, dass selbst viele der Journalist:innen, die normalerweise nicht zu Wissenschaftsthemen arbeiten, kompetent aufgetreten sind. Hier beobachten sie insgesamt enorme Lernbereitschaft. Sie haben daher den Eindruck, dass wissenschaftsbezogener Journalismus während der Pandemie besser geworden sei.

Allerdings fällt das Gesamtfazit nicht bei allen Befragten derart positiv aus. Einige bemängeln, dass es Journalismus – trotz aller möglicher Bemühungen – eben nicht gelungen sei,

wissenschaftliches Wissen adäquat zu vermitteln. Berichterstattung eigene (politische) Standpunkte vertreten und dabei wertend über bestimmte Teile der Bevölkerung berichten. Diese Agenda werde ins-

"Was zum Beispiel nicht so gut funktioniert hat, war das Kommunizieren von Zahlen. Lange Zeit hat man absolute Zahlen präsentiert, die man halt irgendwie nicht vergleichen kann."

"Nichtsdestotrotz sind gelegentlich auch Dinge publiziert worden, die einfach hinten und vorn nicht stimmen; aber das war wirklich die ganz große Ausnahme." (Exp_m_01)

Mehrfach wird beklagt, dass gerade der so wichtige Umgang mit Zahlen nicht gut gelungen sei. Außerdem weisen einige Befragte auf illegitime Vergleiche hin, die zur Illustration komplexer Sachverhalte zwar gut gemeint seien, aber schlichtweg in die Irre führen.

"Was zum Beispiel nicht so gut funktioniert hat, war das Kommunizieren von Zahlen. Lange Zeit hat man absolute Zahlen präsentiert, die man halt irgendwie nicht vergleichen kann." (Exp_w_05)

Während einige das mit der fehlenden wissenschaftlichen Kompetenz der Journalist:innen erklären, erkennen andere hier manipulative Absichten. Tatsächlich findet sich unter den Befragten ein:e Ex-

"Egal welche Sau durchs

Dorf getrieben wird, die

Medien rennen hinter-

her."

pert:in, der/die die Berichterstattung grundsätzlich für tendenziös hält und gerade dem ORF vorwirft, durch eine einseitige Auswahl an Ex-

pert:innenstimmen Panikmache zu betreiben. Einige (wenige) weitere Befragte stoßen in ein ähnliches Horn – wenn auch nicht in dieser Intensität. Die haben beobachtet, dass Medien mit ihrer

besondere dadurch gestützt, dass man eine eigene Bubble aus Interviewpartner:innen etabliert, die diese Tendenz durch ihre Aussagen stützt.

"November [2020] war die Zeit, in der die Medien angefangen haben zu polarisieren. Da waren diese sehr diffamierenden Berichterstattungen über diese Demos. Man darf Demos kritisieren – darum geht es mir gar nicht – aber man muss es in einem Ton machen, der immer nur sachlich bleibt [...]. Und dann hat halt eben dieser quasi wertende Journalismus angefangen." (Exp_m_03)

"Es ist alles ausgerichtet auf Negativschlagzeilen, auf Panikmache, auf Angstmache. Es ist jeder Versuch, differenziert Zusammenhänge zu erklären, gescheitert." (Exp_w_05)

Solche Fundamentalkritik an einer tendenziösen oder gänzlich inadäquaten Berichterstattung bleibt unter den Be-

> fragten jedoch die Ausnahme. Dennoch werden einige Aspekte des medialen Umgangs als unzureichend eingestuft: Neben dem oft

als nicht gelungen wahrgenommenen Umgang mit Zahlen bezieht sich die Kritik darauf, dass es den Medien nicht gelungen sei, ein Verständnis für den wissenschaftlichen Prozess zu schaffen. In dem Zusammenhang beklagen einige Befragte den Fokus auf die attraktive Schlagzeile, die die Komplexität wissenschaftlicher Informationen nicht widerspiegele. Außerdem werde es dem wissenschaftlichen Prozess nicht gerecht, wenn sich Medien immer wieder auf neue Aspekte beziehen, ohne sie entsprechend zu kontextualisieren und als Einzelschritte eines größeren Prozesses zu verorten.

"Also, egal welche Sau durchs Dorf getrieben wird, die Medien rennen hinterher. Wir haben Phasen gehabt, wo die Masken was bedeutet haben, dann haben sie nichts bedeutet. Dann mussten sie dichter sein, dann durften sie weniger dicht sein. Und die Medien sind jedem Blödsinn hinterhergerannt, weil sie es natürlich auch nicht besser wissen. Also, was die [...] In-

halte angeht: Kann man vergessen." (Exp_m_12)

Allerdings ist den Befragten bewusst, dass Medien anders funktionieren als die Wissen-

schaft. Daher stellen sie an Journalist:innen auch nicht den Anspruch, die wissenschaftliche Qualität von Studien erfassen zu können. Die meisten Befragten rechnen es den Journalist:innen hoch an, dass sie sich während der Pandemie immerhin darum bemühen, die mit wissenschaftlichen Erkenntnissen einhergehende Unsicherheit zu transportieren. Sie verstehen allerdings, dass dies von Medien kaum erwartet werden kann, da sie anderen Prinzipien folgen als die Wissenschaft.

"Journalisten brauchen einfache Wahrheiten. Ja/nein, links/rechts, hoch/runter, mehr oder weniger. Nix von alle dem, womit ich mich wissenschaftlich auseinandersetze, ist eindeutig." (Exp_m_12)

Der am häufigsten geäußerte Kritikpunkt bezieht sich auf die Quantität der Berichterstattung über die Pandemie. Einige Expert:innen fürchten, dass der große Umfang der Corona-Berichterstattung beim Publikum zu Ermüdung und langfristig auch einer Abwehrhaltung gegenüber wissenschaftlichen Informationen zur Pandemie führe.

"Man kann sich natürlich die Frage stellen, ob's nicht gelegentlich ganz günstig gewesen wäre, eine gewisse Abstinenz für einige Tage einzulegen – und dafür eher eine qualifiziertere Berichterstattung zu geben als eine kontinuierliche jeden Tag, die nur ermüdet." (Exp_m_11)

"Journalisten brauchen einfache Wahrheiten: ja/nein, links/rechts, hoch/runter, mehr oder weniger. Nix von alle dem, womit ich mich wissenschaftlich auseinandersetze, ist eindeutig."

Aber auch hier zeigen die Befragten durchaus Verständnis für die Prinzipien des Journalismus: Sie wissen, dass die

Reichweite des Themas Medien quasi dazu zwingt, dauerhaft zu berichten. Mit dieser Quantität erklären sich die befragten Expert:innen auch die inhaltlichen Fehler der Berichterstattung, die sie zwar bemängeln, für die sie aber insofern Verständnis haben, als Journalist:innen aufgrund des großen Publikationsdrucks gar nicht die Möglichkeit hätten, tiefer in die komplexe Materie einzusteigen

"Da ist die Ursache in meinen Augen dieser Demand, jeden Tag permanent irgendetwas davon berichten zu wollen. Und da geht einfach Quantität über Qualität, und man braucht einfach jeden Tag eine neue Meldung [...]. Hauptsache es ist

reißerisch und neu und für den Laien verständlich. Es ist, glaube ich, auch eine logische Folge, dass hier einfach Fehler gemacht [...] wurden." (Exp_m_02)

Auch wenn die Expert:innen überwiegend zu dem Urteil kommen, dass es Medien gut gelungen ist, die verschiedenen Perspektiven der Pandemie zu verdeutlichen, gibt es unter den Befragten Einzelstimmen, die glauben, dass der medizinisch-virologische Aspekt gerade zu Beginn der Pandemie zu stark im Vordergrund gestanden habe.

3.3 Alternative Medien und False Balancing: Differenzierte Bewertung der Berichterstattung

Ihren grundsätzlich positiven Gesamteindruck relativieren die Expert:innen durch einige Differenzierungen.

Zunächst einmal unterscheiden sie etablierte Medien von alternativen Medienangeboten, die sie online und hier vor al-

lem in Social Media verorten. Solchen Formaten wird vorgeworfen, nicht an sachlicher Information, sondern an

"Aber nur, weil es ein paar Querköpfe gibt, heißt es noch lange nicht, dass sich die Wissenschaft nicht einig ist."

der Vermittlung von Meinungen interessiert zu sein. Hier erkennen die Befragten die Tendenz zur Manipulation. Insbesondere die Diskussionen auf Facebook werden enorm negativ bewertet.

"Und diese ganzen Social Media haben natürlich den größten Blödsinn erzählt! Also wirklich, ich habe noch nie so viel wirres Zeug gelesen wie zu Corona. Insbesondere in Facebook ist das ja wirklich prominent-bescheuert." (Exp_w_03)

Allerdings ist den Befragten auch bewusst, dass Kanäle abseits der etablierten Informationsangebote nicht automatisch schlecht sein müssen. Als Positivbeispiel beziehen sich einige Befragte auf die YouTube-Videos des als Science Buster populären Molekularbiologen Martin Moder.

Doch auch innerhalb des Spektrums etablierter Informationsmedien in Print, TV und Hörfunk erkennen die befragten Expert:innen relevante Unterschiede. Zwar ist ihnen wohltuend aufgefallen, dass sich selbst Boulevardmedien in der Krise tendenziell mit Skandalisierung zurückhalten – doch der Hang zur spektakulären Schlagzeile wird in solchen populären Medien weiterhin erkannt und mitunter auch beklagt.

"Ich glaube, das muss man differenziert sehen. Es gibt Medien, die meines Erachtens sehr objektiv berichtet haben, die auch wirklich informiert haben. Und es gibt andere Medien, die versucht haben,

> zu polarisieren und nicht zu informieren, sondern ganz einfach bestimmte Messages zu schicken, die natürlich in dieser Situation in meinen Augen extrem ungünstig und eigent-

lich kontraproduktiv waren." (Exp_w_02)

Ansonsten sind es insbesondere TV-Sender und -Formate, die für ihren Umgang mit der Pandemie kritisiert werden. Mehrere Expert:innen halten etwa Talkformate für problematisch, da hier Stimmen, die in der Wissenschaft kaum eine Rolle spielen, zu viel Gewicht beigemessen werde. Die Befragten beklagen hier

eine falsche Ausgewogenheit von Stimmen, die in der Wissenschaft völlig unterschiedliche Relevanz haben.

Dieses Phänomen des False Balancing, das hier kritisiert wird, kennt die Forschung zum Wissenschaftsjournalismus bislang vor allem aus der Klimaberichterstattung. Hier wird Klimawandelleugner:innen oft ähnliches Gewicht beigemessen wie Wissenschafter:innen, die den wissenschaftlichen Konsens vom menschengemachten Klimawandel vertreten. Durch dieses Prinzip kommt es zu einer Aufwertung von Außenseiter:innen und einer Abwertung tatsächlicher wissenschaftlicher Evidenz.

"Viele Sender glauben ja, sie müssen jetzt die eine Seite beleuchten UND die andere Seite beleuchten. Aber die andere Seite ist ein Minimum von vielleicht drei bis fünf oder zehn Prozent der Bevölkerung, und die andere Seite sind 90 Prozent. Und da stelle ich eine Diskussionsrunde 50 zu 50 Prozent gegenüber und vermittle dann ein komplett falsches Bild." (Exp_w_01)

"Eine andere Sache, die in den Medien sehr problematisch war, ist [...] dieses Phänomen: Wenn sich die Wissenschaft zu 90 Prozent einig ist, wird trotzdem zu jedem, der das eine sagt, ein Gegenpart gefunden. Und das verzerrt total die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit, weil man glaubt, dass die Wissenschaft sich nicht einig ist. Aber nur, weil es ein paar Querköpfe gibt, heißt es noch lange nicht, dass sich die Wissenschaft nicht einig ist." (Exp_m_06)

Insgesamt haben die Befragten den Eindruck, dass sich einige Medien für Graustufen interessieren, dass andere aber durch Schwarzweißmalerei politisieren.

In diesem Zusammenhang richtet sich die Kritik der Befragten insbesondere an den Fernsehsender *Servus TV*, dessen Berichterstattung über die Pandemie von vielen als unangemessen empfunden wird.

"Es gibt einen Ausreißer bei den Medien, das ist das Servus-TV. Da bin ich sehr enttäuscht über die Berichterstattung, die eigentlich nur den Sinn hat, die Maßnahmen zu hinterfragen und [...] in ein eigenartiges Licht zu ziehen." (Exp_m_16)

Doch auch hier gibt es unter den Expert:innen wenige Ausnahmen, die gerade *Servus TV* einen gelungenen Umgang mit der Pandemie attestieren.

"Der einzige, zumindest von den Fernsehformaten und Sendern, war ServusTV, die immer bemüht sind, in irgendeiner Form die verschiedenen Sichtweisen auch einzubringen." (Exp_w_06)

Differenzierungen hinsichtlich der Qualität der Berichterstattung über die Pandemie werden auch unabhängig von den Grenzen einzelner Medienangebote vorgenommen. Viel wird dabei an der Kompetenz individueller Journalist:innen festgemacht. Während sie den Journalist:innen überwiegend Lernbereitschaft attestieren und bescheinigen, sich gut in die komplexe Thematik eingearbeitet zu haben, ist den Befragten auch aufgefallen, dass sich Vorbereitung und Kompetenz von Journalist:in zu Journalist:in unterscheiden. Einige hätten verstanden, wie man relevante Expert:innen finde, andere würden auf Scharlatane hereinfallen. Einige hätten die Kompetenz, Studien kritisch gegenzulesen, andere nähmen alles für bare Münze. Einige kennen sich aus und könne die

richtigen Fragen stellen; andere seien unvorbereitet und fragen Dinge, die zu keinem Erkenntnisgewinn führen.

"Das ist ein bisschen zweigeteilt: Es gibt Journalistinnen und Journalisten, die sehr gut vorbereitet sind, die sich sehr gut auskennen. Aber im Zuge der Pandemie hat es auch viele Leute gegeben, die darüber geschrieben haben, die sehr wenig Wissen mitgebracht haben." (Exp_m_06)

Insgesamt wird in den Interviews immer wieder die herausragende Position des Wissenschaftsjournalismus in der Pandemie unterstrichen. Die Befragten halten es für bemerkenswert, mit welch großer Kompetenz spezialisierter Wissenschaftsjournalismus die Pandemie medial aufbereitet hat.

"Ich glaube schon, dass gerade der Wissenschaftsjournalismus eine gute und wichtige Rolle gespielt hat. Auch, um nicht nur die Erkenntnisse an sich zu kommunizieren, sondern auch die Einordnung der Erkenntnisse. Also die Tatsache, dass extrem viel Wissen und mit anfangs zweifelhafter wissenschaftlicher Qualität produziert wurde." (Exp_m_08)

4. Entwertung und Instrumentalisierung: Der Umgang der Medien mit Expertise

Wenn die Befragten die Qualität der Berichterstattung bewerten sollen, beziehen sie sich immer wieder auf die Legitimität und Relevanz der zu Wort kommenden Expert:innen – zu denen sie

während der Pandemie ja selbst gehören. In den Interviews haben wir diesem Aspekt daher besondere Aufmerk-

"Und wenn das die ganze Zeit läuft, brauchen sie 20, 30 Leute pro Woche, die quasi in irgendeine Kamera immer dasselbe sagen; das schafft das System nicht mehr."

samkeit geschenkt und danach gefragt, wie die Wissenschafter:innen den medialen Umgang mit Expertise während der Pandemie bewerten und wie sie sich diesen Umgang erklären.

Hinsichtlich des Spektrums der zu Wort kommenden Expert:innen erkennen die Befragten eine Verbesserung über die Zeit. Zu Beginn der Pandemie wurde beobachtet, dass sich die Medien zu sehr an Virolog:innen und nicht an Fachleute anderer Disziplinen gewendet hätten. Für die Zeit nach der anfänglichen Orientierungsphase beurteilen die Befragten das Spektrum der eingesetzten Expert:innen jedoch als gelungen.

"Am Beginn war es eindeutig zu Virologinnen- und Virologen-lastig. Das hat sich dann ein bisschen ausgeglichen, weil die Pandemie doch breiter ist als nur virologisch. Also, es sind dann zunehmend auch Epidemiologen und Public Health Experten und Intensivmediziner dazu gekommen. Ich glaube, mittlerweile ist es schon deutlich ausgewogener." (Exp_m_09) Trotz dieser grundsätzlichen Zufriedenheit werden die Fragen nach Auswahl und Einsatz von Expert:innen in den Medien stark problematisiert und uneinheitlich diskutiert. Ausgangspunkt dieser

Diskussion ist die Beobachtung, dass Medien in Zeiten enormer Ungewissheit in hohem Maße auf Expert:innen angewiesen sind, dass es in

Österreich aber gar nicht so viele Wissenschafter:innen gibt, die über die relevante Expertise verfügen, und zudem nicht alle relevanten Expert:innen dazu bereit sind, ihr Wissen medial zu kommunizieren.

"Schauen sie, die Fallzahl geht hoch; wir wissen jetzt alle nach diesem Jahr, was die Ursachen sind, wenn die Fallzahl steigt – trotzdem muss jede Zeitung, jeder Radiosender, jeder Fernsehsender wieder einen Experten haben, der erklärt, warum die Fallzahl hoch geht. Und wenn das die ganze Zeit läuft, brauchen sie 20, 30 Leute pro Woche, die quasi in irgendeine Kamera immer dasselbe sagen; das schafft das System nicht mehr." (Exp_m_02)

Das hat nach Ansicht der Befragten dazu geführt, dass es zu einer Inflation an als Expert:innen präsentierten Personen gekommen ist und damit letztlich zu einer Entwertung der überlegenen Kompetenz von Wissenschafter:innen, die sich tatsächlich intensiv mit dem Spezialgebiet auseinandergesetzt haben. In dieser Situation haben Medien auch solchen

Personen den Expert:innenstatus zugesprochen, die zu dem fraglichen Thema noch nicht wissenschaftlich gearbeitet haben und damit aus Sicht der Befragten keine legitimen Expert:innen sind.

"In Österreich ist generell der Expertenbegriff ein gewisses Problem, weil man sehr rasch Experte ist, auch von den Medien tituliert wird als Experte, nur weil man einmal irgendwo was dazu gesagt hat oder einmal einen Gastartikel dazu geschrieben hat." (Exp_m_06)

Diese Situation, in der die Medien aufgrund des großen Bedarfs an Expertise eine eigene

(zahlenmäßig große) Riege an Expert:innen geschaffen haben, führt aus Sicht der Befragten nun nicht nur dazu, dass tatsächliche Expertise entwertet, sondern dass wissenschaftliches Wissen öffentlich auch generell als nicht kohärent und verwirrend wahrgenommen wird.

Die Befragten bemängeln außerdem, dass Expertise von den Medien instrumentalisiert werde. Demnach werden Expert:innen zum einen dazu genutzt, den inhaltlichen Tenor des entsprechenden Beitrags zu stützen; zum anderen würden sie schlicht eingesetzt, um Sendezeit zu füllen.

"Man hat auch den Eindruck gehabt, dass manche Sachen politisch motiviert sind, dass manche Experten vielleicht gewisse nahe Verhältnisse haben zu gewissen politischen Gruppierungen und dass die dann halt auch vorgezogen werden. Den Eindruck konnte man teilweise schon gewinnen, vor allem wenn man auch wusste, wie gut diese Experten sind."
(Exp_w_02)

Das geht auf Kosten der inhaltlichen Botschaft und entwertet wissenschaftliche Expertise weiter. Die Befragten bemängeln zudem, dass einige Medien mit der Zeit eigene "Hausexpert:innen" etabliert hätten; mit der Konsequenz, dass diese Medien in einer Blase verharren und nicht mehr offen für andere, neue und ggf. konkurrierende wissenschaftliche Perspektiven sind. Eine Auswechslung dieser etablierten Expert:innen, so be-

"In Österreich ist generell der Expertenbegriff ein gewisses Problem, weil man sehr rasch Experte ist, auch von den Medien tituliert wird als Experte, nur weil man einmal irgendwo was dazu gesagt hat."

klagen die Befragten, geschieht dann nicht aufgrund inhaltlicher Erwägungen, sondern nur um dem Publikum mal ein neues Gesicht zu präsentieren. Dieses Festhalten einiger Medienorganisationen an wenigen Expert:innen führt nach Einschätzung der Befragten auch dazu, dass sich diese Expert:innen verstärkt zu Aspekten jenseits ihrer Kernkompetenz äußern sollen. In einem schleichenden Prozess werden die präsentierten Expert:innen nach und nach zu Universalexpert:innen gemacht.

"Man hat den Eindruck […], dass manche Experten dann zu Aussagen gedrängt werden, wo sie gar nicht mehr Experten sind." (Exp_w_02)

Die Befragten erklären sich diese inhaltlichen Auffälligkeiten mit den Routinen, anhand derer Journalist:innen Expert:innen auswählen. Es spielt demnach eben nicht nur das überlegene Spezialwissen eine Rolle (das Journalist:innen oft ja gar nicht einschätzen können), sondern die Auswahl wird nach Erfahrung der Expert:innen maßgeblich durch andere Kriterien beeinflusst. Journalist:innen scheinen solche Expert:innen zu bevorzugen, denen sie aufgrund vorheriger Kontakte vertrauen. Außerdem tendieren sie nach Beobachtung der Befragten dazu, Expert:innen anzufragen, die in ei-

nem anderen Medienangebot prominent zu Wort gekommen sind. Das führt dazu, dass eine geringe Zahl an Ex-

"Man hat den Eindruck, dass manche Experten dann zu Aussagen gedrängt werden, wo sie gar nicht mehr Experten sind."

pert:innen besonders nachgefragt wird und dass man von diesen so etablierten Expert:innen auf Dauer auch Antworten auf Fragen erwarte, die nicht mehr in deren Spezialgebiet fallen.

Eine Rolle spielt in der Wahrnehmung der Befragten auch, ob Expert:innen in die Dramaturgie/Argumentation eines Beitrags passen; sie werden hier eher zu Stichwortgeber:innen degradiert. Die Befragten äußern Zweifel, ob es in solchen Fällen (die ihres Erachtens oft vorkommen) überhaupt eines/r Expert:in bedurft hätte. Schließlich haben die Befragten die Erfahrung gemacht, dass Journalist:innen bei der Auswahl von Expert:innen nach weiteren wissenschaftsfernen Kriterien vorgehen – etwa um Geschlechterdiversität in der Berichterstattung herzustellen.

Insgesamt haben die Befragten also den Eindruck, dass in der Berichterstattung die relevanten Expert:innen zu Wort kommen. Sie beobachten aber auch, dass es eine enorme Konkurrenz um die "besten" Expert:innen gebe, die dazu führt, dass sich diese Expert:innen in ihren Aussagen immer weiter von ihrem

Spezialgebiet entfernen. Da die Nachfrage nach Expert:innen gleichzeitig so groß ist, dass immer weitere Personen medial

Expert:innenstatus erhalten, kommt es zu einer Entwertung von Expertise. Zu einer Entwertung trägt nach Auffassung der Befragten zudem bei, dass die Auswahl von Expert:innen oft nicht vom Interesses an deren Wissen geleitet sei, sondern von dem strategischen Kalkül, durch ihre Statements die Dramaturgie und inhaltliche Argumentation von Beiträgen zu stützen.

Hinsichtlich des medialen Umgangs mit Expert:innen beobachten die Befragten außerdem, dass Expertisefähigkeit in der Pandemie verstärkt zum Gegenstand öffentlicher Debatten geworden ist. In den Medien selbst sei plötzlich Gericht über gute und schlechte Expert:innen gehalten worden; diese Schwarz-weiß-Schema werde aber den differenzierteren Qualitätsurteilen in der Wissenschaft nicht gerecht.

5. Die Kontrolle behalten: Zufriedenheit der Wissenschafter:innen mit ihren Medienauftritten

Die Befragten bewerten ihre Kontakte mit Medien während der Pandemie überwiegend als positiv. Unangenehme Erinnerungen haben sie an Situationen, in denen sie falsch und verkürzt zitiert worden sind, in denen sie als Zeug:innen für eine politische Botschaft herhalten sollten, in denen ihnen argwöhnisch begegnet wurde und in denen man sie dazu verführt hat, ihren eigenen Expertisebereich zu verlassen.

Dass die meisten Interaktionen mit Journalist:innen harmonisch abgelaufen

sind, erklären sich die Befragten damit, dass diese während der Pandemie auf die Kooperationsbereitschaft der Expert:innen angewiesen sind.

"Es war stets so, dass die Printmedien die Artikel vorher zur Freigabe geschickt haben. Ich finde, das ist eine Kultur, die absolut notwendig ist."

Daher hätten die meisten Journalist:innen versucht, mögliche Reibungspunkte zu vermeiden, und seien den Expert:innen freundlich, fair und respektvoll begegnet. Der Großteil habe tatsächlich echtes Interesse am Spezialwissen der Expert:innen gehabt und sei in der Interaktion meist kompetent und gut vorbereitet aufgetreten.

"In der COVID-Zeit waren etliche Journalisten, die mich gefragt haben, sehr gut vorbereitet. Man konnte auf hohem Niveau reden. Das ist in anderen Bereichen, wo ich Interviews gebe, oft nicht der Fall." (Exp_m_06) Viele Medien hätten den Eindruck vermittelt, dass man an einem Strang zieht und gemeinsam das Ziel verfolgt, dem Publikum komplexe Informationen angemessen zu vermitteln.

Wenn man die Befragten darum bittet, ihre Erfahrungen als Medienexpert:innen im Nachhinein zu bewerten, dann machen sie diese Bewertung insbesondere davon abhängig, inwiefern sie in der Berichterstattung korrekt zitiert worden sind. Hier schildern sie vor allem Zufriedenheit mit längeren Interviewformaten

in Printmedien, in denen sie vergleichsweise ausführlich antworten können und dabei weitgehend die Deutungshoheit über das Gesagte behalten.

"Ich kann nur sagen, dass es in Zeitungsinterviews z.B. leichter ist, tatsächliche Sachverhalte zu vermitteln, weil man ja typischerweise das Geschriebene noch einmal bekommt, korrigieren kann, rezensieren kann. Man hat Zeit darüber abzuwägen, wie man jetzt etwas abbildet." (Exp_m_02)

Die Erfahrungen mit Beiträgen, zu denen sie O-Töne beigesteuert haben, fallen ambivalenter aus. Einige der Befragten haben sich darüber geärgert, dass Statements aus dem Zusammenhang gerissen oder grob verkürzt verwendet worden sind. Um böse Überraschungen hinsichtlich missverständlicher oder falscher

Zitation zu vermeiden, haben so gut wie alle Befragten darauf bestanden, Beiträge erst gegenzulesen, um die verwendeten Zitate dann freizugeben. Sie finden es fair, dass die Journalist:innen diesem Wunsch in der Regel nachgekommen sind.

"Das war auch eine Qualität, die ich sehr geschätzt habe. Es war stets so, mit einer einzigen Ausnahme, [...] dass die Printmedien die Artikel vorher zur Freigabe geschickt haben. Ich finde, das ist eine Kultur, die absolut notwendig ist. Denn wenn ich jemandem etwas in der Diskussion sage und er schreibt es womöglich falsch, dann fällt das auf mich zurück. Das hätte ich auch nicht so gern. Ich muss sagen, das hat sehr gut geklappt." (Exp_m_04)

Eine solche Praxis des Gegenlesens ist in audiovisuellen Formaten nicht möglich; aber auch hier haben die Expert:innen sich darum bemüht, böse Überraschungen möglichst zu vermeiden. Sie haben darauf bestanden, dass man ihnen im Vorfeld möglichst präzise erläutert, um was es in dem Gespräch gehen wird. Grundsätzlich waren die Expert:innen also bestrebt, die Kontrolle nicht kom-

"Also prinzipiell habe ich durch-

gehend gute Erfahrungen ge-

macht. Ich hatte kein einziges

ich das Gefühl gehabt hätte,

stimmte Richtung drängen."

man will mich in eine be-

Interview oder sonst etwas, wo

plett an die Journalist:innen abzugeben. Dass sich die meisten Journalist:innen darauf eingelassen haben, bewerten sie als positiv. Allerdings berichten die Befragten auch von Situationen, in denen die

Interaktionen nicht so harmonisch abgelaufen sind. Hier unterscheiden sie zwischen verschiedenen Medienangeboten: So stößt es ihnen etwa unangenehm auf, wenn sie in eine bestimmte politische Richtung gedrängt werden. Sie halten es

auch für unangemessen, wenn man ihrer Expertise eher vorwurfs- als respektvoll begegnet. Eine solche negative Grundeinstellung gegenüber wissenschaftlichem Wissen haben sie insbesondere in ihren Kontakten mit alternativen Medienangeboten wahrgenommen.

"Die Erfahrung mit den alternativen Medien, die dann immer so vorwurfsvoll [...] sind, sind auch nicht unbedingt gute Erfahrungen. Aber bei den meisten, gerade bei den Printmedien, und auch beim Fernsehen und Radio, hatte man das Gefühl, dass das meistens eine gute Kommunikation mit den Journalisten ist." (Exp_m_05)

Als besonders herausfordernd und anfällig für negative Erlebnisse bezeichnen die Befragten Live-Gespräche im Fernsehen und Hörfunk. Hier hatten einige das Gefühl, von Journalist:innen vorgeführt worden zu sein; insbesondere dadurch, dass ihnen Aussagen in den Mund gelegt wurden, die sie so nicht treffen wollten. Unwohl fühlen sich die Expert:innen aber auch bereits dann, wenn sie gebeten werden, zu Dingen Auskunft zu geben, die nicht in ihren speziellen Kompetenzbereich fallen. Das bewerten sie als

> unfaires und übergriffiges Verhalten der Journalist:innen – und um genau dies möglichst gut zu vermeiden, sind ihnen detaillierte Briefings im Vorfeld so wichtig.

Auch wenn sich jede:r der Befragten an Medienkontakte erinnert, mit denen sie/er nicht ganz glücklich war, überwiegt der Tenor, dass sich die Medien tendenziell zurückgenommen hätten

und den Wissenschaftler:innen entgegengekommen sind.

"Also prinzipiell habe ich durchgehend gute Erfahrungen gemacht. Ich hatte kein einziges Interview oder sonst etwas, wo ich das Gefühl gehabt hätte, man will mich in eine bestimmte Richtung drängen." (Exp_w_02)

Übrigens machen die Befragten ihre Bewertung von Medienkontakten nicht nur an den Interaktionen mit den Journalist:innen sowie der Verwendung der Aussagen im Medienangebot fest. Einige von ihnen beziehen sich auch auf die Penetranz einiger Journalist:innen beim Versuch, Kontakt herzustellen. Sie halten es etwa für unangemessen, wenn sie zu quasi jeder Tages- und Nachtzeit kontaktiert werden. Ein solch (gefühlt) übergriffiges Verhalten verringert dann auch

die Wahrscheinlichkeit, dass man als Expert:in Auskunft gibt.

"Nicht gut finde ich, dass die Medien teilweise völlig distanzlos sind, was Zeit, Ort und Art des Ansprechens betrifft. Ich habe Anrufe um 22:45 Uhr in der Nacht bekommen. Ich habe Anrufe am Sonntag um 7:45 Uhr bekommen. [...] So nach dem Motto, das ist quasi meine innere Verpflichtung, dass ich da zur Verfügung stehe." (Exp_m_04)

Außerdem fragen sich einige, inwiefern das oftmals schmale Ergebnis in Form eines kurzen O-Tons den Aufwand, der mit der Bearbeitung einer Medienanfrage einhergeht, rechtfertigt. Die Effizienz einer solchen Form von Wissenschaftskommunikation beurteilen sie also durchaus skeptisch.

6. Reaktionen des Publikums auf Medienauftritte der Wissenschafter:innen

6.1 Beleidigungen und (Mord-)Drohungen: Formen der Publikumsresonanz

Alle Expert:innen sind überrascht und besorgt über die Wucht der negativen und feindseligen Reaktionen, die sie selbst und ihre Kolleg:innen auf Medienauftritte erhalten haben. Wie sehr sie dieses Thema beschäftigt, zeigt sich alleine daran, dass es

viele von ihnen in den Interviews ansprechen, bevor wir es selbst zum Thema des Gesprächs machen.

"Es gibt eine unglaubliche Flut von Morddrohungen, von Nachrichten, in denen man Ihnen den Strick und die Henkersmahlzeit schickt, die Familie bedroht und was weiß ich was alles."

"Experten [wurden] sehr unqualifiziert und teilweise beleidigend und auch sogar bedrohend vonseiten der Bevölkerung angegriffen, wenn sie ihre Meinung oder ihre Expertise in den Medien vertreten haben. Das ist auch eine Qualität der Kommunikation, die ich bis jetzt, und ich bin über XX Jahre dabei, noch nie erlebt habe." (Exp_m_04)

Zwar schildern die Befragten auch gute Erfahrungen mit Publikumsfeedback und berichten davon, wie sehr sie sich über Nachrichten gefreut haben, in denen sich Menschen für verständliche Erklärungen und konkrete Empfehlungen bedanken. Sie sagen auch, dass sie aus dem Kolleg:innenkreis, von Freunden und Verwandten fast ausschließlich positive Resonanz auf Medienauftritte erhalten. Aber es ist die große Zahl an negativen Nachrichten und

Drohbotschaften, die sie als die prägendste und aufwühlendste Erfahrung im Zuge ihrer Auftritte als Medienexpert:innen beschreiben.

"Sie kriegen schon noch teilweise positive Rückmeldungen. Aber es gibt eine unglaubliche Flut von Morddrohungen, von [Nachrichten; Verf.], in denen man Ihnen

> den Strick und die Henkersmahlzeit schickt, die Familie bedroht und was weiß ich was alles.

Das ist natürlich der Fall. Auch der Versuch, die Ansehensbasis anzugreifen." (Exp_m_13)

Der Großteil der Befragten hat bereits selbst Erfahrung mit negativen Reaktionen machen müssen. Meist erreichen sie solche Drohnachrichten als Kommentare in Social Media oder per E-Mail. Als besonders beunruhigend empfinden es die Expert:innen, wenn sie diese Drohungen nicht nur digital, sondern auch analog per Post nach Hause erhalten, was einige der Befragten erleben mussten.

"Einmal habe ich dann sogar persönliche Post zu mir nach Hause bekommen, was mich doch beunruhigt hat – nachdem meine Adresse an sich nicht bekannt ist." (Exp_m_10)

Auch diejenigen, die bislang keine oder wenige Drohbotschaften erhalten

haben, halten die Situation für extrem besorgniserregend, da sie von vielen betroffenen Kolleg:innen wissen. Hier zeigen die befragten Expert:innen bemerkenswerte Solidarität miteinander und sehen sich als (potenzielle) Schicksalsgenossen.

"Ich weiß von anderen Leuten, wo das noch weitergegangen ist, wo die Adressen herausgefunden wurden und wo das alles noch eine zusätzliche Dynamik bekommen hat. Wenn man die Identitären vor dem Wohnhaus stehen hat, ist es noch mal etwas anderes." (Exp_m_08)

"Die meiste Kritik war nicht

spezifisch, sondern war eher

so beschimpfend. Also unspe-

zifische Beschimpfungen."

"Da muss man schon sagen, das war teilweise harter Tobak. Es ist aber allen meinen Kollegen auch so gegangen. Wir tauschen un

gangen. Wir tauschen uns doch ein bisschen untereinander aus." (Exp_m_11)

Die "Kritik" in diesen Social-Media-Kommentaren, Mails und Briefen ist meist nicht inhaltlich begründet – manchmal wird "argumentiert", dass Wissenschafter:innen Handlanger der Regierung seien oder nicht vom Fach. Viel häufiger bestehen die Nachrichten aber aus reinen Beleidigungen ohne Bezug zu inhaltlichen Aspekten.

"Die meiste Kritik war nicht spezifisch, sondern war eher so beschimpfend. Also unspezifische Beschimpfungen – sehr viel, dass ich als [NATIONALITÄT] doch da wieder hingehen soll, wo ich herkomme: 'Verschwinde wieder in dein Labor!' 'Verschwinde wieder nach [NATION]!' 'Wir brauchen euch hier nicht!' und solche Sachen." (Exp_w_03)

"Das sind zum Teil anonyme Mails; zum Teil unterschreiben die Leute wirklich mit ihrem Namen. Also, zum Beispiel: 'Wie viel zahlen dir die Juden, dass du solche Lügen verbreitest?' 'Du bist eine Schande für Österreich!' 'Sie Wahnsinniger gehören eingesperrt.' 'Schande über Sie!' Heute ist eins gekommen: 'Sie spielen das böse und perfide Spiel. Sie sind doch Teil des Systems.' […] Das geht seitenweise so dahin." (Exp_m_09)

Mehrere Befragte berichten davon, dass sie als negative Reaktion auf Medienauftritte nicht nur grobste Beleidigungen er-

> halten, sondern ihnen mitunter auch mit physischer Gewalt gedroht wird. Vor diesem Hintergrund ist gut verständlich, warum gerade Briefe an

die Privatadresse als besonders beunruhigend empfunden werden. Zwei der Befragten berichten gar davon, bereits Morddrohungen als Reaktion auf einen Medienauftritt erhalten zu haben. Einige der Befragten nehmen im Verlauf der Pandemie eine Verrohung des Diskurses wahr - demnach werden die Beleidigungen und Drohungen häufiger und expliziter. Einig sind sich die Wissenschafter:innen darin, dass es bestimmte Themen sind, die solche Drohbotschaften triggern; besonders sensibel sind demnach die Themen "Kinder" und "Schule" sowie solche Aspekte, bei denen es um persönliche Einschränkungen geht, also etwa "Lockdown" und "Masken".

"Es ist schon ein bisschen ein Spiel mit dem Feuer. Gerade bei so aufgeladenen Themen, wo es um die Lebenswirklichkeiten eines jeden Menschen geht – Maßnahmen, Lockdown ja/nein und so weiter – wenn man sich dann hinstellt und sagt: "Man braucht jetzt einen Lockdown und möglichst lang und möglichst hart." Das nehmen natürlich die Leute persönlich. Da ist man nicht automatisch der Sympathieträger, nur weil man in den Medien vorkommt." (Exp_m_15)

Übrigens berichten die Expert:innen davon, dass Drohungen keines-

wegs nur aus

"Was ich nicht mache, ist zum Beispiel mir das Standard Forum anzuschauen. Weil es kaum ein toxischeres Environment als das Standard Forum gibt, wo lauter Leute glauben, sich besser auszukennen."

einem Lager kommen. Sie erfahren Kritik sowohl von Menschen, die man als Corona-Leugner:innen oder 'Querdenker:innen' bezeichnen würde, als auch von solchen, denen die politischen Maßnahmen nicht weit genug gehen und die den Expert:innen vorwerfen, die Lage zu verharmlosen.

6.2 Rückzug aus den Medien und Polizeischutz: Wirkungen der Publikumsresonanz

Die Befragten nehmen diese Form des Feedbacks als enorm belastend wahr. Zwar haben einige von ihnen offensichtlich ein dickeres Fell als andere; aber niemanden lassen Drohungen und Beleidigungen völlig kalt.

"Denn wenn ich zehn blöde Mails am Tag kriege, dann denke ich mir: Okay, aber 8,8 Millionen andere Österreicher schreiben mir noch keine Hass-Mails. Der Punkt ist eher, dass man sich trotzdem in einer Situation wiederfindet, wo einem die zehn blöden Mails im Hinterkopf sind und man sich selbst dazu zwingen muss, dass man das vergisst." (Exp_m_08) Selbst diejenigen, die sich selbst relativ unbeeindruckt zeigen, empfinden es als belastend, wenn etwa Familienmitglieder auf Social Media mit ansehen müssen, wie scharf die Mutter, der Vater, die Tochter oder der Sohn angegriffen und

beleidigt wird.
Einige Befragte
berichten davon, dass sie die
Beleidigungen
emotional aufwühlen und

ihnen schlaflose Nächte bereiten.

Viele sagen, dass man irgendwie versuchen müsse, sich gegenüber diesen Hassnachrichten immun zu machen. Das gelinge am besten, wenn man sie ignoriert bzw. nicht ernst nimmt. So vermeiden viele der Befragten bewusst den Blick in Social Media oder Online-Foren.

"Was ich nicht mache, ist zum Beispiel mir das Standard Forum anzuschauen. Weil es kaum ein toxischeres Environment als das Standard Forum gibt, wo lauter Leute, die glauben, sich besser auszukennen, darunter die unmöglichsten Sachen melden. Das sollte man meiden." (Exp_m_06)

Sie halten es in dem Zusammenhang auch für eine Herausforderung, (unberechtigte) Kritik einfach stehenzulassen und nicht zu versuchen, Dinge gerade zu rücken. Denn wenn man das tut, so die Erfahrung der Expert:innen, stößt man in ein Wespennest, facht noch schärfere Kommentare an und merkt schnell, dass es nicht um inhaltliche Argumente gehe.

Um sich vor Hassbotschaften abzuschotten, haben einige der Befragten entschieden, ihre beruflichen Kontaktdaten nicht mehr zu veröffentlichen; einige haben ihre E-Mail-Adressen geändert. Auch die Rechtsabteilung wurde als Reaktion auf Drohbotschaften eingeschaltet.

"Aber wenn man dann Mails bekommt, wo drin steht: 'Und wenn ich Sie auf der

Straße sehe, würde ich Sie sofort abstechen.' Das ist dann was, wo ich sage, das ist mir dann zu viel. [...] Ja oder wo dann einfach auch

der Familie Böses gewünscht wird [...]. Das sind dann Sachen, [...] die ich dann auch einfach an die Rechtsabteilung weitergeleitet habe." (Exp_w_01)

Als Extrembeispiel berichtet ein:e Expert:in davon, Polizeischutz erhalten zu haben; ein:e andere:r davon, mit Perücke in die Öffentlichkeit gegangen zu sein, um nicht erkannt zu werden.

Da diese negativen Reaktionen ja durch Medienauftritte der Expert:innen ausgelöst wurden, stellt sich die Frage, inwieweit sie deren Bereitschaft zu weiteren Medienauftritten beeinflussen. Tatsächlich geben einige der Befragten an, dass Hassbotschaften dazu geführt haben, dass sie medial etwas kürzertreten.

"Ich denke mir immer: Okay die nächsten paar Interviews nehme ich jetzt nicht an, damit ich mich ein bisschen zurückziehe, dass ich nicht mehr so prominent bin. Gehe dann wieder zurück, dann lässt es auch wieder nach und dann ist die Sache auch wieder erledigt." (Exp_w_01)

"Das hat auch dazu geführt, dass einige von uns, meine Person inklusive, sich dann schon sehr stark zurückgenommen haben, und sehr oft den Medien abgesagt haben, weil wir einfach aus dieser Schusslinie heraus wollten." (Exp_m_04)

Einige räumen ein, dass sie aufgrund des negativen Feedbacks anders formulieren, um sich weniger angreifbar zu machen.

"Das hat auch dazu geführt, dass einige von uns, meine Person inklusive, sich dann schon sehr stark zurückgenommen haben, und sehr oft den Medien abgesagt haben, weil wir einfach aus dieser Schusslinie heraus wollten."

"Wenn man merkt, bei diesem Thema reagieren die Leute allergisch, dann wird man insgeheim versuchen, das ein bisschen anders zu formulieren, um dann weniger von diesen Angriffen zu erhalten; vorsichtiger zu formulieren." (Exp_m_15)

Grundtenor unter den Befragten ist jedoch, dass sie sich von all dem Hass und den Drohungen nicht beeindrucken lassen wollen. Gerade diese Wissenschaftsfeindlichkeit zeige, wie wichtig es ist, dass wissenschaftliche Kompetenz im öffentlichen Diskurs präsent ist. Gerade in der jetzigen Situation dürfe man das Feld nicht anderen überlassen.

"Welche Konsequenzen? Ja, keine. Weiter so. Nein, der Weg stimmt, das ist die Konsequenz. Ja: Continue." (Exp_m_17)

Die Befragten räumen aber auch ein, dass man erst lernen muss, einigermaßen entspannt mit all der Kritik und dem Hass umzugehen. Man müsse sich bewusst macht, dass es hier um eine sehr laute, aber sehr kleine Minderheit gehe. Wenn man das verinnerlicht, kann es gelingen, deren Nachrichten und Kommentare nicht persönlich und nicht zu ernst zu nehmen.

7. Wissen und Meinungen der Bevölkerung zu wissenschaftlicher Expertise

7.1 Laien-Virolog:innen und Facebook-Uni: Bewertung des Wissens der Bevölkerung

Die Expert:innen sind sich einig, dass das Wissen zur Pandemie in der Bevölkerung ungleich verteilt ist. Sie erklären sich diese Ungleichverteilung

insbesondere mit der Nutzung verschiedener Informationsquellen. zusprechen. Die befragten Expert:innen sind außerdem skeptisch, inwiefern selbst die gut informierten Menschen die gesamte (virologische, epidemiologische) Tragweite der Pandemie verstanden haben. Man habe jetzt zwar Detailwissen zu einigen Teilaspekten, jedoch

"Es gibt 20 Prozent, mit denen kann man schon fast über Corona wie mit einem Virologen diskutieren. Aber es gibt auch viele Menschen, da wundert mich, was sie noch nicht mitbekommen haben."

"Es gibt 20 Prozent, mit
denen kann man schon fast über Corona
wie mit einem Virologen diskutieren. Aber
es gibt auch viele Menschen, da wundert
mich, was sie noch nicht mitbekommen
haben. Ich glaube, die Spannbreite ist da
sehr groß zwischen Menschen, die man
mit der Information sehr gut mitgenommen hat, und Menschen, die man nicht erreicht hat. Und auf der anderen Seite
auch Menschen, die komplett fehlinformiert sind, weil sie sich ausschließlich
über die Facebook-Uni gebildet haben."
(Exp_w_03)

Interessanterweise problematisieren die Befragten nicht nur das Nichtwissen über die Pandemie, sondern glauben, dass auch mit grundsätzlich guter Information Probleme einhergehen. Sie beobachten etwas, das man als 'gefährliches Halbwissen' bezeichnen kann. Denn das Gefühl, gut informiert zu sein, führt nach Beobachtung der Befragten schnell dazu, dass Menschen ihre eigene Kompetenz überschätzen und der (tatsächlichen) Expertise der Wissenschafter:innen kaum noch Mehrwert

kein Verständnis vom größeren, längerfristigen Bild der Pandemie.

"Viele in der Bevölkerung haben nicht verstanden, was diese Pandemie ist. Sie haben nicht verstanden, was sie für unsere soziale und gesellschaftliche, ja, für unsere Zivilisation bedeutet. Sie haben nicht verstanden, dass sie persönlich einen Beitrag leisten müssen." (Exp_m_04)

Außerdem weisen einige der Befragten darauf hin, dass während der Pandemie eine enorme Masse an Detailinformationen auf die Menschen einprasselt, was dazu führen kann, dass die sich schlicht erschlagen fühlen und irgendwann nicht mehr offen für die wirklich relevanten Informationen sind. Hier üben einige der Expert:innen Kritik an der ständigen Vermittlung wissenschaftlichen Spezialwissens. Diese Dauerbeschallung führt nach Auffassung der Expert:innen bei vielen Menschen dazu, dass sie kaum noch in der Lage dazu sind, Relevantes von weniger Relevantem zu trennen. Und einige Teile des Publikums machen komplett

dicht und versuchen, pandemiebezogene Informationen gänzlich zu vermeiden.

7.2 Antielitäre Reflexe: Wahrgenommene Einstellungen der Bevölkerung zur Wissenschaft

Vorliegende Studien ergeben ein uneinheitliches Bild, inwiefern die Bevölkerung in Österreich im Vergleich zu anderen Ländern eher wissenschaftsfeindlich oder -freundlich eingestellt ist. Dies wird auch in den Antworten der Befragten gespiegelt. Einige von ihnen haben den Eindruck, dass die österreichische Bevölkerung der Wissenschaft eher positiv gegenübersteht, andere sprechen von einem hohen Grad an Wissenschaftsfeind-

lichkeit. Diese Auffassung einer eher skeptisch-kritischen Perspektive auf Wissenschaft überwiegt unter den von uns befragten Wissenschaf-

ter:innen leicht. Viele der Expert:innen glauben, dass es in Österreich eine vergleichsweise große Skepsis gegen jegliche Form intellektueller Elite gebe.

"Und da merkt man in unserer Gesellschaft, dass diese Grundeigenschaft, Urvertrauen zu haben zum Experten oder zum Arzt [...], nicht mehr da ist." (Exp_m_2)

"Also eine Skepsis zu Eliten ist, glaube ich, ein Zeitphänomen. Das begrenzt sich gar nicht auf wissenschaftliche Eliten, sondern ist ein prägendes Element zumindest westlicher Gesellschaften." (Exp_m_7) "Österreich hat einen ganz antielitären Reflex. Es kann mit dem Wort Elite gar nichts anfangen, ganz im Gegenteil. Das Wort Elite hat in Österreich ein katastrophales Ansehen." (Exp_m_13)

Allerdings sind sich die Expert:innen einig, dass es neben den Skeptiker:innen auch viele Menschen gibt, die die Leistungen der Wissenschaft wertschätzen.

Ein uneinheitliches Bild ergibt sich auch hinsichtlich der Frage, ob und wie die Pandemie die öffentliche Meinung zur Wissenschaft verändert hat. Die Expert:innen glauben, dass die große (mediale) Aufmerksamkeit die Wissenschaft stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt hat. Allerdings schätzen sie die Konsequenzen dieser Prominenz unterschiedlich ein. Bei einigen herrscht die Zuversicht, dass die Wissenschaft in

der Pandemie ihr Lösungspotenzial unter Beweis stellen konnte – und dass sie deshalb (und aufgrund ihrer medialen Dauerpräsenz) als nahbarer

und weniger abgehoben wahrgenommen wird.

"Und da merkt man in unserer Ge-

sellschaft, dass diese Grundeigen-

schaft, Urvertrauen zu haben zum

Experten oder zum Arzt [...], nicht

mehr da ist."

"Ich glaub, bei vielen ist das Verständnis von Wissenschaft gereift. Also, nicht nur das Wissen, sondern auch das Verständnis, wie Wissenschaft funktioniert, gereift. Sie haben ja eine riesige Live-Forschungsbegleitung gemacht in der Öffentlichkeit." (Exp_w_03)

Andere Befragte glauben dagegen, dass die Sichtbarkeit eher dazu geführt hat, dass das Vertrauen in die Wissenschaft erodiert ist. Denn in der Pandemie wurde auch wissenschaftlicher Konflikt (und damit wissenschaftliche Unsicherheit) stärker sichtbar, was dem (Irr-)Glauben an die Wissenschaft als Allheilmitteln einen herben Schlag versetzt habe. Außerdem würden sich Teile des Publikums nun selbst als Expert:innen fühlen und damit die Überlegenheit der Wissenschafter:innen zunehmend anzweifeln.

"Dieses Chuzpe, sich bei einer Expertenmeinung, [...] einfach zu sagen: 'Das glaube ich nicht.' Das hätte es eigentlich vor der Pandemie so nicht gegeben." (Exp_m_11)

Weiters glauben einige Befragte, dass Teile des Publikums annehmen, dass Wissenschaft während der Pandemie von der Politik gesteuert wurde. Das nährt Zweifel an ihrer Unabhängigkeit. Aus Perspektive der befragten Expert:innen ist die mediale Dauerpräsenz für das Standing der Wissenschaft in der Bevölkerung also ein zweischneidiges Schwert: Einerseits wird Wissenschaft nahbarer und als lösungsorientierter wahrgenommen, andererseits leidet genau darunter ihr Nimbus der Überlegenheit und Unabhängigkeit.

"Es gibt die einen, die mehr darauf bauen und den Wert des wissenschaftlichen Diskurses schätzen und versuchen werden, dem in Zukunft mehr Bedeutung beizumessen. Es gibt aber auch die andere Seite, die genau das Gegenteil sieht. Die den Wissenschaftlern immer weniger über den Weg traut, weil sie der Meinung ist, dass Wissenschaftler politisch getrieben sind." (Exp_m_12)

8. Umgang mit Medienanfragen

8.1 Anstrengende Zeiten: Umfang des Medieninteresses an wissenschaftlicher Expertise

Angesichts des medialen Bedarfs nach

Expertise während der Pandemie überrascht es nicht, dass die Expert:innen von einer großen und bislang nie dagewesenen Zahl an Medi-

"Sie bekommen dann eine Fülle von Anfragen. Sie können die alle gar nicht beantworten. Wenn sie das täten, kämen sie zu nichts anderem mehr."

noch der wissenschaftlichen Arbeit nachgehen.

"Sie bekommen dann eine Fülle von An-

das tun, könnte man nicht parallel auch

fragen. Sie können die alle gar nicht beantworten. Wenn sie das täten, kämen sie zu nichts anderem mehr." (Exp_m_02)

enanfragen berichten. Bei den meisten befragten Expert:innen kommen diese Anfragen in Wellen; teilweise synchron zu den Infektionswellen während der Pandemie, teilweise anlassbezogen bei spezifischen Ereignissen – etwa bei der Freigabe von Impfstoffen oder anlässlich von Lockdowns und der Lockerung von Maßnahmen –, teilweise als Ergebnis eines prominenten Medienauftritts.

Hier werden insbesondere Interviews in der ORF-Nachrichtensendung ZIB2 als Auslöser von Lawinen an Folgeanfragen genannt. Die Befragten sagen fast ausnahmslos, dass sie die große Zahl an Medienanfragen überrascht und auch überfordert habe; sie sprechen davon, dass es gerade in der ersten Welle "eine Katastrophe" (Exp_w_01) und "grauenvoll" (Exp_m_04) gewesen sei, dass die Anfragen "eine beachtliche Aktivierung erfahren" (Exp_m_13) und "exponentiell zugenommen" (Exp_w_03) haben und dass man sich "sehr nach ruhigeren Zeiten" (Exp_m_09) sehne. Angesichts des enormen Medieninteresses sei es unmöglich, alle Anfragen anzunehmen. Würde man

Die Befragten weisen in dem Zusammenhang darauf hin, dass man es sich eher leisten kann, Medienanfragen zu bedienen, wenn man selbst nicht mehr intensiv mit Forschungsaktivitäten beschäftigt sei – also entweder als Wissenschafter:innen mit Leitungsfunktion, der/die auf die Forschungsarbeit der Mitarbeiter:innen setzen kann, oder als Wissenschafter:in im Ruhestand.

Um sich etwas Ruhe zu verschaffen und den Anfragen einigermaßen Herr werden zu können, wählen die Befragten recht radikale Strategien: Wenn es Ihnen zu viel wird, schalten sie ihr Telefon aus oder nehmen nur noch Anrufe von Nummern an, die sie kennen.

Da sich Journalist:innen bei ihrer Suche nach geeigneten Expert:innen so stark an anderen Medien orientieren, versuchen die Befragten, die Zahl der Anfragen auch längerfristig dadurch einzudämmen, dass sie für eine kurze Zeit konsequent nicht mehr für Medien zur Verfügung stehen. Eine verringerte mediale Präsenz verringert ihrer Erfahrung

zufolge auch die Ansatzpunkte für Folgeanfragen.

8.2 Zeit und Kompetenz: Kriterien für die Annahme von Medienanfragen

Grundsätzlich sehen es die Befragten als Verpflichtung und Berufung, ihr Wissen während der Pandemie über die Medien zu teilen. Allerdings betonen sie in den Interviews auch, dass es unmöglich sei, alle Anfragen anzunehmen. Anhand welcher Kriterien entscheiden sie also, ob sie zu einem Auftritt als Expert:in in den Medien bereit sind oder nicht?

In den Gesprächen kristallisieren sich hier schnell zwei zentrale Aspekte heraus: verfügbare Zeit und gefühlte Kompetenz.

"Es hängt auch davon ab: Wenn es ein virtuelles Interview ist, was nur zehn Minuten an Zeit kostet, [...] ist es natürlich etwas anderes, als wenn einer fragt, ob ich für eine Stunde in ein Studio fahre, dort eine Stunde blöd herumsitze und wieder eine Stunde zurückfahren muss." (Exp_m_08)

"Wenn ich das Gefühl habe, ich bin nicht diejenige, die da wirklich auf dem Gebiet Expertin ist, dann mache ich es auch nicht. Dann lehne ich es wirklich ab." (Exp_w_02)

"Ich finde, man sollte nur zu den Sachen was sagen, bei denen man sich wirklich auskennt." (Exp_m_06)

Die Zitate zeigen deutlich, dass es für die Expert:innen wichtig ist, dass sie sich kompetent in dem Thema fühlen, zu dem sie ihre Expertise beitragen sollen. Allerdings unterscheiden sich die Befragten darin, wie eng sie diesen Kompetenzbegriff definieren. Einige sind nur bereit dazu, über die Ergebnisse der eigenen Forschung zu sprechen; andere betonen, dass sie im Laufe der wissenschaftlichen Karriere gutes Überblickswissen über die gesamte (Teil-)Disziplin gesammelt haben, sodass sie sich auch über die eigene Forschung hinaus äußern können.

Die Befragten schildern, dass es im Einzelfall schwierig ist, den Vorsatz einzuhalten, sich ausschließlich auf den eng umgrenzten Expertisebereich zu kon-

"Wenn ich das Gefühl habe, ich bin nicht diejenige, die da wirklich auf dem Gebiet Expertin ist, dann mache ich es auch nicht. Dann lehne ich es wirklich ab."

> zentrieren. Meist gingen die Fragen der Journalist:innen doch über diesen Bereich hinaus und man müsse aufpassen, sich nicht zu weit aus dem Fenster zu lehnen und über Dinge zu sprechen, die andere besser wissen. Grundsätzlich raten die befragten Expert:innen zu Zurückhaltung bei Anfragen zu Themen, die nicht im Kern der eigenen Expertise liegen. Und es sind tatsächlich auch solche Situationen, in denen sie inhaltlich ins Schwimmen geraten, die sie als negative Erfahrungen als Medienexpert:innen während der Pandemie verbuchen. Daher lautet für viele die zentrale Devise, sich und seiner Kompetenz stets treu zu bleiben.

Wenn die befragten Wissenschafter:innen also eine Medienanfrage erreicht, überlegen sie zunächst, ob sie Zeit und Wissen haben, diese Anfrage anzunehmen. Darüber hinaus spielen jedoch noch weitere Aspekte eine Rolle, die die

Entscheidung letztlich mit beeinflussen. Der überwiegende Teil der Befragten gibt an, dass es einen Unterschied macht, wer anfragt. So ist man eher bereit, jemandem Rede und Antwort zu stehen, mit dem/der man schon in der Vergangenheit gute Erfahrungen gemacht hat und von dem/der man weiß, dass er/sie die zentralen Aussagen nicht verfremdet. Einige Expert:innen berichten von einem persönlichen Vertrauensverhältnis zu Journalist:innen, das sich während der Pandemie entwickelt hat. Sie berichten auch davon, dass es einen Unterschied macht, ob Journalist:innen die richtigen Fragen stellen und gut vorbereitet wirken. Wichtig ist den Befragten auch, dass sie bei den anfragenden Medien echtes Interesse für die spezifische Expertise vermuten. Was alle deutlich ablehnen, ist eine Instrumentalisierung zum Zweck der Polarisierung.

"Und wenn ich eben das Gefühl hätte, […] dass das in eine bestimmte Richtung gehen soll, dann würde ich es auch ablehnen." (Exp_w_02)

Eine befragte Expertin hat sich außerdem dagegen gewehrt, lediglich als "Quotenfrau" angefragt zu werden; sie nehme Anfragen nur an, wenn Interesse an ihrer Expertise und nicht an ihrem Geschlecht besteht.

"Ich bin absolut für Gleichberechtigung, habe mich aber immer geweigert, Interviews zu machen oder irgendwo teilzunehmen, wo ich nur die Quotenfrau war. Wenn ich nur eingeladen werde, wenn ich weiblich bin, dann möchte ich nicht eingeladen werden." (Exp_w_01)

Außerdem machen viele der befragten Expert:innen ihre Entscheidung über

Annahme oder Ablehnung von Medienanfragen vom anfragenden Medium abhängig. Hier sind sie sich zumindest rudimentär über unterschiedliche Darstellungsprinzipien und Reichweiten bewusst; sie bevorzugen Medien, bei denen sie einen Fokus auf sachlicher Information vermuten und mit denen sie eine vergleichsweise hohe Reichweite erzielen können. So unterscheiden sie zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten, zwischen überregionalen und regionalen sowie zwischen Boulevard- und Qualitätsmedien; außerdem – gerade im Fernsehen – zwischen nachrichtlichen und Gesprächsformaten. Dabei schließen sie allerdings nur wenige Formate explizit aus.

"Natürlich spielt das Niveau der Medien eine gewisse Rolle. Aber ich denke auch, die bildungsfernen Menschen müssen informiert werden. Und wenn ich einen

Journalisten habe, wo ich mich darauf verlassen kann, dass der da nichts Reißerisches draus macht, sondern das wirklich so formu-

"Natürlich spielt das Niveau der Medien eine gewisse Rolle. Aber ich denke, auch die bildungsfernen Menschen müssen informiert werden."

liert, dass die das auch verstehen können, dann bin ich absolut dabei." (Exp_w_03)

Allerdings gibt es gegenüber einigen Formaten eine grundsätzliche Skepsis: Einige der Befragten beziehen sich explizit auf verschwörungstheoretisch orientierte Formate, denen sie nicht als Expert:innen zur Verfügung stehen. Sie nennen hier entsprechende Blogs, aber auch immer wieder den Fernsehsender Servus TV.

Auch konfrontativ ausgerichtete Talkformate werden von einigen Befragten bewusst gemieden; andere werfen zumindest einen Blick in die Gästeliste, bevor sie entscheiden, ob sie zu einer

Teilnahme bereit sind. Auch hier wollen sie möglichst ausschließen, sich in einer politisch aufgeladenen De-

"Und wenn ich eben das Gefühl hätte, dass das in eine bestimmte Richtung gehen soll, dann würde ich es auch ablehnen."

batte positionieren zu müssen. Ein paar der Befragten meinen jedoch, dass man gerade in solchen Formaten präsent sein muss. Schließlich brauche es jemanden von der "Vernunftfraktion" (Exp_w_07), um der Debatte die richtige Richtung zu geben.

> Grundsätzlich gilt beim Gros der Befragten jedoch, dass man sich zu politisch aufgeladenen Themen oder in

konfrontativ angelegten Formaten eher nicht äußern möchte.

9. Learning by doing: Notwendige Kompetenzen als Medienexpert:in

Für die meisten der Befragten war das plötzliche Medieninteresse an ihrer Expertise völlig neu. Zwar berichten einige davon, dass sie auch vor der Pandemie schon mal von Journalist:innen angefragt worden sind. Doch sie waren alle weit davon entfernt, prominente Medienprofis zu sein. Trotz dieser ähnlichen Ausgangssituation halten sie Medienauf-

tritte während der Pandemie für unterschiedlich herausfordernd. So argumentiert eine Minderheit, dass man sich in

"Schuster bleib bei deinen Leisten. Ja – das muss man sich vorher sagen und dann wirklich bei dem auch bleiben und sich nicht hinreißen lassen."

langjähriger Hochschullehre ohnehin gute didaktische Fähigkeiten angeeignet habe – und dass es kaum einen Unterschied mache, ob man sein Wissen im Hörsaal oder für die Medien aufbereitet.

"Ich glaube, dass einfach Leute, die an der Universität lehren, im Großen und Ganzen die didaktischen Fähigkeiten haben sollten, komplizierte Sachverhalte zu erklären. Also ich glaube, da hapert's überhaupt nicht." (Exp_m_02)

Einige Befragte stimmen zu, dass man durch die Lehre zumindest weiß, wie es sei, vor Publikum zu sprechen. Allerdings erforderten Vorlesungen und Auftritte als Medienexpert:in ansonsten völlig unterschiedliche Kompetenzen.

Um Auftritte als Medienexpert:in erfolgreich bewältigen zu können, braucht es in der Erfahrung der von uns befragten Expert:innen eine Kombination aus Fach- und Vermittlungskompetenz. Sie

halten es für enorm wichtig, dass Expert:innen ihre spezifische Fachkompetenz selbstkritisch reflektieren, wenn sie abwägen, wie sie mit Medienanfragen umgehen. Bevor man einen Medienauftritt zusagt, sei es ratsam zu überlegen, ob man dazu denn wirklich etwas Kompetentes sagen könne. Wenn man das nicht kann (oder sich unsicher ist), sollte

man lieber absagen, bevor man im Interview ins Schwimmen gerät. Da man aber davon ausgehen kann, dass Journalist:innen in der Regel

nicht nur zu einer sehr konkreten Forschungsarbeit fragen, sei es hinsichtlich der Fachkompetenz auch hilfreich, über ein solides Überblickswissen zu verfügen.

"Man braucht ein solides Hintergrundwissen. Nur wenn Sie das haben und die Zusammenhänge erkennen, dann können sie einen Wissensinhalt klar und kompakt vermitteln. [...] Wenn Sie selbst begriffen haben, worum es geht, dann können Sie das sicher eher in eine auch für den Laien verständliche Form bringen, als wenn sie das nicht machen. Das ist der Schlüssel zum Erfolg." (Exp_m_04)

Hinsichtlich der Vermittlung des komplexen Wissens empfehlen die Befragten, dass man vor jedem Interview ein paar Kernbotschaften formulieren sollte, die man vermitteln möchte. Idealerweise hat man Metaphern parat, um das komplexe wissenschaftliche Wissen zu veranschaulichen. Wichtig sei aber vor allem, jegliche Angriffsfläche zu vermeiden; also, unmissverständlich zu formulieren, sachlich neutral zu bleiben, nicht zu politisieren, nicht zu provozieren, und niemals wissenschaftsferne Bevölkerungsgruppen abschätzend zu behandeln, sondern jedem Laien (und auch Skeptiker:innen) Wertschätzung und Empathie entgegenzubringen. Letztlich dienen all die Strategien also dem Ziel, der Rolle als Wissenschafter:in möglichst treu zu bleiben und möglichst wenig anzuecken.

"Schuster bleib bei deinen Leisten. Ja das muss man sich vorher sagen und dann wirklich bei dem auch bleiben und sich nicht hinreißen lassen zu solchen [politischen] Aussagen. Das ist eigentlich der Fehler." (Exp_m_17) Interview mit der Krone mache. Ja, und in ZIB2 drück ich mich auch anders aus, als wenn ich im ServusTV bin. Also, das ist schon ein kleiner Unterschied. Man muss sich aufs Publikum einstellen können, man muss seine Sprache daran anpassen können." (Exp_w_03)

Grundsätzlich ist den Expert:innen klar, dass sie für die Medien ein Mittel zum Zweck sind, dass sie also zu einem gewissen Teil immer instrumentalisiert werden. Um Expertise zu vermitteln und damit seiner gesellschaftlichen Rolle gerecht zu werden, sei es allerdings wichtig, sich auf diese Instrumentalisierung ein Stück weit einzulassen. Sonst könne man eben keine Aufmerksamkeit erzielen.

Das zu erreichen, sei ein Lernprozess, den die meisten

von ihnen während der Pandemie – oft auch wegen der kritischen Publikumsresonanz – durchlebt haben.

"Also, ich habe Medienkompetenz gelernt. Learning by doing." (Exp_w_03)

Um nicht angreifbar zu werden, halten es einige Befragte für wichtig, sich konzentriert auf Medienauftritte vorzubereiten. Dazu gehört es auch zu reflektieren, mit wem man es zu tun hat. Denn, so die Befragten, Medien gehen unterschiedlich mit Expert:innen um. Und dieses Bewusstsein darüber, was bestimmte Journalist:innen erwarten und aus einer Expert:innenaussage machen, hilft dabei, Kontakte entsprechend zu gestalten.

"Ich drück mich natürlich beim Standard jetzt anders aus, als wenn ich ein

"Wer nicht zulässt, dass er instrumentalisiert wird, der kann auch die Botschaft, die er geben möchte, nicht an den Mann bringen."

"Wer das nicht zulässt, dass er unter Umständen instrumentalisiert wird, [...] der kann auch die Botschaft, die er geben möchte, nicht an den Mann bringen. Daher muss man das bis zu einem gewissen Grad zu lassen." (Exp_m_13)

Jungen Kolleg:innen raten die Befragten, nicht zu schnell dem Reiz öffentlicher Prominenz zu erliegen. Um negative Erfahrungen zu vermeiden, sollten sie gut reflektieren, ob sie tatsächlich über die nachgefragte Expertise verfügen. Auf keinen Fall dürften sie sich der eigenen Eitelkeit hingeben. Gleichzeitig raten die Befragten dazu, negativen Rückmeldungen auf Medienauftritte nicht zu viel Gewicht beizumessen und Kritik nicht persönlich zu nehmen

10. Dank und Verpflichtung: Motive für öffentliche Präsenz

"Mein Hauptziel ist, dass die

ganze Bevölkerung in Öster-

reich evidenzbasiert eigene Ge-

sundheitsentscheidungen tref-

fen kann."

Auch wenn die Befragten betonen, dass sie längst nicht alle Medienanfragen annehmen können, sind sie grundsätzlich bereit dazu, Medien in der Pandemie als Expert:innen zur Verfügung zu stehen. Für diese Bereitschaft nennen sie verschiedene Motive.

Vor allem verfolgen sie mit ihren Medienauftritten das Ziel, einen Beitrag zur Qualität des öffentlichen Diskurses rund um die Pandemie zu leisten. Sie halten es in dieser Ausnahmesituation für erforderlich, alle Expert:innenkräfte zu mobilisieren und möchten durch das Einbrin-

gen der eigenen Expertise (die sie als potenzielle Bereicherung des Diskurses wahrnehmen) ihren Teil zur Pandemiebekämpfung beitragen. Als Adressat

ihrer Medienauftritte verstehen die Expert:innen das Medienpublikum, dem es an notwendigem Fachwissen über die Pandemie fehlt. Sie möchten ein besseres Verständnis dafür vermitteln, was in der Pandemie vor sich geht, und dem Publikum so Hilfestellung für Entscheidungen in Zeiten großer Verunsicherung geben.

"Virologen gibt es nicht so viele, und die Bevölkerung ist verunsichert. Also [das Ziel ist; Verf.] ihnen, der Bevölkerung, vielleicht doch mehr Sicherheit zu geben in ihren Entscheidungen, ihnen Entscheidungshilfen zu geben." (Exp_m_01) "Also mein Hauptziel [ist], dass die ganze Bevölkerung in Österreich evidenzbasiert eigene Gesundheitsentscheidungen treffen kann [...]. Mir ist es wichtig, dass gut geprüfte Informationen in die Bevölkerung kommen und nicht irgendwelche Behauptungen." (Exp_w_05)

Und damit streben die Wissenschafter:innen letztlich an, das Problem – also das Virus – durch ihre medialen Auftritte als Expert:innen zu bekämpfen. Dazu gehört auch, wie einige der Befragten betonen, Werbung für die gute Sache zu machen – also beispielsweise für Impfun-

gen zu werben.

Diese Motivation, durch Erklärung zur Pandemiebekämpfung beizutragen, wird für einige dadurch angefeuert,

dass sie einen fehlgeleiteten Diskurs wahrnehmen, den sie durch die eigene Beteiligung korrigieren wollen. So erkennen die Befragten bei einigen Teilen der Bevölkerung - etwa Coronaleugner:innen, Maskenverweiger:innen und Impfskeptiker:innen - Wissensdefizite, die sie als Expert:innen über Medienkanäle beheben möchten. Wenn sie dies nicht tun würden, so fürchten die befragten Expert:innen, überlassen sie den falschen Personen die Hoheit über den Diskurs. Einige sehen sich in der Pflicht, ein wissenschaftlich fundiertes Gegengewicht zu extrem laut vorgetragenen Meinungen einzubringen.

"Bevor irgendein [...] alternativer Arztkollege irgendeinen Blödsinn verzapft und das in den Medien steht, stell lieber ich mich hin und sag, wie [...] es auf der Basis der Wissenschaft ist. Und besetze in diesem kompetitiven Feld diesen Slot. Und überlasse es nicht dem anderen." (Exp_m_11)

"Also es ist mir deswegen wichtig, weil ich glaube, dass die Menschen die Informationen brauchen. Und weil ich einfach weiß, dass auf der anderen Seite, auf der dunklen Seite der Macht quasi, einfach viel Information abzuholen ist und oft auch leichter abzuholen ist, die einfach falsch ist und die Katastrophen anrichten kann." (Exp_w_07) Durch ihre Medienauftritte möchten die Wissenschafter:innen also in erster Linie einen Teil zur Lösung eines gesellschaftlichen Problems beitragen. So nehmen sie die gesellschaftliche Verantwortung wahr, die sie als wichtige Facette ihres Berufs begreifen. Die befragten Expert:innen fühlen sich in dieser Ausnahmesituation dazu verpflichtet, der Gesellschaft (und konkreter: den Steuerzahler:innen) etwas zurückzuzahlen. Die Bereitschaft, medial als Expert:in in Erscheinung zu treten, ist damit auch eine Form des Danks für die Unterstützung seitens der Öffentlichkeit.

"Ich werde vom Steuerzahler bezahlt, und deswegen ist es auch meine Pflicht, den Steuerzahler darüber zu informieren, was

Hierzu, das betont zumindest ein Teil

der Befragten, stellen sie sich auch solchen Medien und Formaten, deren Berichterstattung über COVID-19 sie

für bedenklich halten. Genau dort müsse man präsent sein, um falsche Argumente gerade zu rücken.

"Zu Servus TV habe ich eine gespaltene Beziehung. Ich glaube, es ist auch wichtig, sich dorthin zu stellen und den Mund aufzumachen und die nicht einfach allein vor sich werkeln zu lassen – weil das sonst gemeingefährliche Züge annehmen kann." (Exp_m_08)

Allerdings sind sich die Befragten auch der begrenzten Reichweite ihrer Expertise bewusst. Nicht jeden Einzelnen könne man mit wissenschaftlich fundierten Argumenten erreichen – dafür seien einige Echokammern zu stark.

"Es ist mir deswegen wichtig, weil ich glaube, dass die Menschen die Informationen brauchen. Und weil ich einfach weiß, dass auf der anderen Seite, auf der dunklen Seite der Macht quasi, einfach viel Information abzuholen ist, die einfach falsch ist."

wir da in unserem Kämmerlein machen." (Exp_w_03)

"Also das sehe ich eigentlich als meinen Job an; vielleicht auch als einen kleinen Dank an die Gesellschaft." (Exp_m_01)

Eine solche Priorisierung öffentlicher Wissenschaftskommunikation, so die Befragten, ist jedoch vor allem für diejenigen möglich, die sich nicht mehr so intensiv um wie wissenschaftliche Karriere kümmern müssen. Denn der Nutzen von Medienauftritten für die wissenschaftliche Karriere wird eher skeptisch betrachtet. Zwar mag öf-

fentliche Sichtbarkeit auch im Wissenschaftssystem wertgeschätzt werden; aber gerade in der Intensität, wie sie

"Ich werde vom Steuerzahler bezahlt, und deswegen ist es auch meine Pflicht, den Steuerzahler darüber zu informieren, was wir da in unserem Kämmerlein machen."

während der Pandemie nachgefragt wird, geht sie laut den Befragten zulasten der wissenschaftlichen Produktivität und damit potenziell auch auf Kosten einer Karriere in der Wissenschaft. Dagegen profitieren die wissenschaftlichen Institutionen, für die die Expert:innen sprechen. Deren Sichtbarkeit und

> damit auch ihre öffentliche Reputation zu erhöhen, ist ein weiteres Motiv für Auftritte als Medienexpert:in. Darüber hin-

aus berichten einige Expert:innen, dass die Interaktion mit Journalist:innen schlicht Spaß mache und Medienpräsenz auch ein wenig der eigenen Eitelkeit schmeichle.

11. Eine Riesenchance? Stellenwert von Wissenschaftskommunikation jenseits der Pandemie

In der Studie haben wir die Wissenschafter:innen auch darum gebeten, den Stellenwert von Wissenschaftskommunikation generell zu reflektieren. Hier beziehen sich viele Befragte auf Aspekte, die sie auch als zentrale Motive zur Annahme von Medienanfragen nennen: Sie halten es grundsätzlich für wichtig, das eigene Tun vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Sie sehen sich zudem in der Pflicht, mit ihrem Expert:innenwissen zur Gesundheit der Bevölkerung beizutragen.

Um das leisten zu können – sich zu rechtfertigen und Nutzen zu stiften – sei es wichtig, Ergebnisse der eigenen Arbeit in allgemeinverständlicher Form öffentlich sichtbar zu machen. Dies ist, so die befragten Wissenschafter:innen, in aktuellen Medienumgebungen wichtiger als je zuvor: Da so viele alternative Fakten kursieren (die den Vorteil haben, sehr leicht verständlich zu sein), sei die Wissenschaft gefragt, auch ihre Erkenntnisse in verständlicher Form zu präsentieren. Sonst überlasse man den alternativen Fakten das Feld.

"Das ist eine der ganz zentralen Aufgaben der Wissenschaft, dass wir auch komplexe Inhalte an die Bevölkerung so herantragen, dass sie diese wirklich versteht. Wenn wir das schaffen, dann haben wir sie auch im Boot. Gar keine Frage. Denn warum sollte mir ein Laie Glaube schenken, wenn er nicht versteht, was ich ihm sage? Das wäre unlogisch. Wenn er es für nicht schlüssig hält, weil ich es ihm so

erkläre, dass er es nicht versteht, wird er sagen: "Was ist das für ein Blödsinn?" (Exp_m_04)

Professionelle Wissenschaftskommunikation wird von vielen Befragten als grundlegender Bestandteil der eigenen Tätigkeit verstanden. Allerdings sei es herausfordernd, Forschungserkenntnisse erfolgreich an Zielgruppen außerhalb der Wissenschaft zu vermitteln. Wissenschaftskommunikation, so die Befragten, muss man lernen. Und daher plädieren viele von ihnen dafür, die Vermittlung von Kompetenzen im Bereich Wissenschaftskommunikation stärker zu institutionalisieren: etwa in der Ausbildung junger Wissenschafter:innen oder in Form von Medientrainings als Weiterbildungsmaßnahme im Wissenschaftsbetrieb.

"Das ist eine der ganz zentralen Aufgaben der Wissenschaft, dass wir auch komplexe Inhalte an die Bevölkerung so herantragen, dass sie diese wirklich versteht."

"Ich denke, dass es in einer wissenschaftlichen Tätigkeit keine Frage ist, ob man ein Medientraining macht oder nicht. Das ist genauso wie, dass man sich die Zähne zweimal täglich putzt. Also, das ist SO logisch, dass man das während dem Studium am besten oder irgendwann schonmal mitbekommt." (Exp_m_17)

Aus Perspektive der Befragten muss in diesem Kontext vor allem Wissen dazu vermittelt werden, wie über welche unterschiedlichen Kanäle verschiedene Bevölkerungsgruppen adressiert werden können. Hier wünscht man sich also einen Überblick über die digitale Medienlandschaft und Mediennutzung. Gleichzeitig geht es ihnen um praktische Kommunikationskompetenzen: Für beson-

ders wichtig (und herausfordernd) halten sie es, wissenschaftliches Wissen einerseits allgemein verständlich zu formulieren, dabei aber andererseits klarzumachen.

dass trotzdem nicht jede:r auf wissenschaftlichem Niveau mitreden kann. Gerade das haben die Expert:innen offenbar aus der Pandemie mitgenommen:
Die verständliche Kommunikation komplexer Sachverhalte kann – paradoxerweise – dazu führen, dass die Überlegenheit wissenschaftlichen Wissens angezweifelt wird; eben weil es ja offenbar nicht sonderlich anspruchsvoll ist.

In dem Zusammenhang äußert eine Minderheit der Befragten durchaus Zweifel, inwiefern Wissenschaftskommunikation überhaupt angemessen sein kann. Aus solch kritischer Perspektive können einfache Botschaften, die hier als Kern der Wissenschaftskommunikation verstanden werden, niemals der Komplexität eines Phänomens gerecht werden, und schüren damit ungerechtfertigt Hoffnung oder Panik in der Öffentlichkeit.

"Wenn ich einem Laienpublikum, [...] sehr komplexe Zusammenhänge versuche, auf einfachste Botschaften zu reduzieren, gipfelt das letztlich darin, dass man nur Angst verbreitet." (Exp_w_06)

Diesen Drahtseilakt zwischen allgemein verständlicher Aufbereitung und unzulässiger Vereinfachung erfolgreich absolvieren zu können, verstehen die Befragten als wichtiges Element erfolgreicher Wissenschaftskommunikation. Eine weitere Herausforderung sehen die befragten Expert:innen (auch dies auf Basis ihrer Erfahrungen während der

"Ich denke, dass es in einer wissenschaftlichen Tätigkeit keine Frage ist, ob man ein Medientraining macht oder nicht. Das ist genauso wie, dass man sich die Zähne zweimal täglich putzt. Also, das ist SO logisch, dass man das während dem Studium am besten oder irgendwann mal mitbekommt."

> Pandemie) darin, mittels Wissenschaftskommunikation ein stärkeres Verständnis für den wissenschaftlichen Prozess und wissenschaftliche Prinzipien (wie Unsicherheit und Vorläufigkeit) zu schaffen.

> Die Befragten sprechen Wissenschaftskommunikation auch jenseits der Pandemie große Relevanz zu; sie glauben jedoch, dass gerade in der Pandemie der Wert und die Tücken von Wissenschaftskommunikation besonders deutlich geworden sind. Einige von ihnen sind überzeugt, dass die Krise den Weg für eine weitere Professionalisierung des Feldes bereitet hat. Eine solche Professionalisierung – gerade hinsichtlich der Unterstützungsstrukturen für einzelne Wissenschafter:innen - halten sie für geboten. Denn auch wenn sie Wissenschaftskommunikation als integralen Bestandteil ihrer Arbeit verstehen, äußern sie die Sorge, dass die Vermittlung wissenschaftlichen Wissens auf Kosten der Herstellung solchen Wissens geht, dass also Wissenschaftskommunikation vom Kern der wissenschaftlichen Tätigkeit abhält. Ein:e Befragte: schildert diese Sorge eindrücklich, indem sie/er auf ein Paradox während der Pandemie hinweist:

"Wir kommen nicht mehr nach, alternative facts aufzuklären, weil wir die Zeit und die Energie nicht mehr haben, die zu entkräften; weil man so schnell alternative facts schaffen kann, dass es länger dauert, die zu entkräften und die auf Ba-

sis von echten Fakten zu widerlegen. Dafür brauchen sie Zeit und die haben sie wieder nicht." (Exp_m_02)

"Die Pandemie [ist und war] eine Riesenchance für Wissenschaftskommunikation."

Das hält eine Minderheit der Interviewpartner:innen aber auch für legitim, da es in normalen Zeiten nicht notwendig sei, wissenschaftliches Wissen mit der Öffentlichkeit zu teilen.

"Ich glaube, dass die Wissenschaftskommunikation – was jetzt die Kommunikation in der

Breite betrifft – keine Rolle spielt unter normalen Umständen. Es bringt doch niemanden etwas, irgendwelche wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Kronen Zeitung zu publizieren." (Exp_m_16)

Im Rahmen ihrer Expert:innentätigkeit während der Pandemie haben die Befragten je nach Einrichtung unterschiedliche Unterstützung erfahren. Einige berichten davon, dass die Presseabteilung Medienanfragen kanalisiert und anschließend wertvolles Feedback gegeben hat. Andere waren dagegen als Einzelkämpfer:innen unterwegs und würden es befürworten, wenn an ihren wissenschaftlichen Einrichtungen noch stärker Strukturen für Wissenschaftskommunikation etabliert werden. Einige der Befragten sehen nicht nur die Institute und Hochschulen in der Pflicht, sondern würden sich wünschen, dass Fachgesellschaften stärker als bisher als Ansprechpartnerinnen für Medien und Politik fungieren und die Expertise ihrer Mitglieder bündeln. Im konkreten Fall der Pandemie gehen einige Befragte noch einen Schritt weiter und wünschen sich seitens der Weltgesundheitsorganisation WHO Empfehlungen und Ratgeber; etwa dazu, wie man mit Wissenschaftsskeptiker:in-

nen oder Impfgegner:innen umgeht.

Und so sind sich die Befragten weitgehend einig, dass es Unterstützung im Bereich der Wissenschaftskommunikation braucht. Zwar erkennen sie in Österreich bereits erste Tendenzen in die richtige Richtung, bedauern jedoch, dass hier Wissenschaftskommunikation im Vergleich zu Deutschland noch wenig institutionalisiert ist. Sie sind sich uneins, inwieweit die Pandemie Initialzündung für eine stärkere Professionalisierung sein kann: Einige glauben, dass die Krise nachhaltig zu einer Verbesserung der Strukturen führen wird.

"Die Pandemie [ist und war] eine Riesenchance für Wissenschaftskommunikation." (Exp_m_03)

Andere denken, dass die Bedeutung von Wissenschaftskommunikation nach der Pandemie abebben wird und daher auch keine Strukturveränderungen zu erwarten sind.

"Ich find's schön, dass man jetzt die Gelegenheit hatte, den Fokus auf die Wissenschaft zu legen. […] Aber ich befürchte, dass das auch nur so lange geht, wie die Pandemie anhält." (Exp_w_04)

12. Fazit oder: eine Kosten-Nutzen-Bilanz

Die befragten Wissenschafter:innen empfinden es in der Pandemie als ihre Pflicht gegenüber der Gesellschaft, vor den Vorhang zu treten und ihre Expertise mit Medien und Politik zu teilen. Sie streben damit an, ihren Teil zur Bekämpfung der Pandemie beizutragen. Dies empfinden sie insbesondere deshalb als notwendig, weil sie befürchten, dass der öffentliche Diskurs an-

sonsten von alternativen Fakten und pseudowissenschaftlichen Ar-

gumenten dominiert würde. Die Expert:innen schildern aber auch, wie zeitintensiv und emotional belastend Wissenschaftskommunikation über Medienkanäle während der Pandemie ist. Viele der Befragten waren zum Zeitpunkt unserer Gespräche daher noch nicht sicher, wie sie ihre Rolle als öffentliche Expert:Innen abschließend bilanzieren und inwieweit sich der zeitliche und emotionale Aufwand für Wissenschaftskommunikation schlussendlich gelohnt hat.

"Ich kann noch keine Abschätzung geben, was das Ganze bedeutet. Momentan habe ich eher die Wahrnehmung, dass das in Wahrheit nichts bringt. Also im Gegenteil: Ich habe weniger Zeit für meine Studenten; ich habe weniger Zeit für meine Forschung. Ich kann mir nichts dafür kaufen, wenn mich jemand auf der Straße kennt. Mich freut es, dass sich meine Eltern freuen, wenn sie mich im Fernsehen sehen. Aber gut, davon habe ich auch nichts. Ja, also mir ist die Kosten-Nutzen-Bilanz noch nicht ganz klar." (Exp_m_08)

"Grundsätzlich – so anstrengend es zum Teil war – war es ganz sicher eine positive Erfahrung, von der wir profitieren werden. Weil nach der Pandemie sind unsere 15 Minuten Ruhm, die wir jetzt gehabt haben, dann wieder vorbei. Aber es war eine spannende Erfahrung – und ich glaube, wir haben ganz sicher für die Zukunft auch gelernt." (Exp_m_09)

"Wir haben ganz sicher für die Zukunft gelernt."

Für fast alle der befragten Expert:innen war die Situation im Rampenlicht von Po-

litik und Medien ungewohnt. Sie kannten es vorher nicht, dass ihre wissenschaftliche Expertise öffentlich nachgefragt und damit auch ein Stück weit instrumentalisiert wird. Sie äußern jedoch überwiegend Verständnis dafür, dass Medien und Politik einer anderen Logik folgen, als es die Wissenschaft tut. Gerade von den Medien wurden sie während der Pandemie meist ohnehin fair behandelt. Deutlich negativere Erfahrungen haben die Befragten mit der Resonanz durch das Publikum gemacht. Die Interviews zeigen nachdrücklich, wie sehr Beleidigungen und Drohungen die Wissenschafter:innen belastet haben und weiterhin belasten. Während einige Expert:innen solche Erlebnisse mit einem "Jetzt erst recht!" kontern, führt dies bei anderen zumindest zu der Überlegung, das Licht der Öffentlichkeit zukünftig wieder zu vermeiden und zurück hinter der Vorhang zu treten. Dies wäre ohne Frage ein enormer Rückschlag für die Qualität des öffentlichen Diskurses.